Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jeversches Wochenblatt
1934

176 (31.7.1934)

urn:nbn:de:gbv:45:1-322774

Visual Library

Jeversches Wochenblatt

Bezugspreis monatl. durch die Post 2.05 RM. einschl. 42 Rpfg. Postgebühr, ausschl. Bestellgeld; in der Stadt Jever und Umg. 2.05 RM. frei Haus einschl. 25 Rpfg. Bestellgeld, Jeverland 1.80 RM. zuzügl. Beförderungs- und Zustellungsgebühren. — Einzelpreis 10 Rpfg.

Erscheint täglich, außer Sonntags. — Schluß der Anzeigenannahme morgens 9 Uhr.

Für Fehlen von Betriebsstörungen durch Maschinenbruch, höhere Gewalt oder Ausbleiben des Papiers usw. hat der Bezieher keinerlei Anspruch auf Lieferung und Nachlieferung, oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Jeverländische Nachrichten

Anzeigenpreis: Die einspaltige 46 Millimeter breite Millimeterzeile oder deren Raum 10 Rpfg., Anzeigen des Amtes und der Gemeinden des Amtes Friesland 7 Rpfg; die 78 Millimeter breite Millimeterzeile im Textteil 30 Rpfg. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, auch für durch Fernsprecher aufgegebene und abbestellte, sowie unbeutliche Aufträge wird keine Gewähr übernommen.

Postscheckkonto Hannover 12254. Fernspr. Nr. 257

Nummer 176 — Jever i. O., Dienstag, 31. Juli 1934 — 144. Jahrgang

Es wird weiter gehetzt!

Wer schimpft, hat unrecht. Italiens Presse überschlägt sich.

Die italienische Presse setzt ihre antideutsche Kampagne mit unverminderter Heftigkeit fort und überbietet sich vor Zorn über die kräftige Zurechtweisung des Tones durch deutsche Zeitungen. In allen Tonungen erscheint überdies der Artikel des „Giornale d'Italia", der die Verantwortung Deutschlands am Tode Dollfuß' auf Grund von „Beweismaterial" beweisen soll. „Die internationale Situation — schreibt das Blatt — nähert sich einer Klärung. Die Hauptgesichtspunkte sind die folgenden:

1. Die Unabhängigkeit Oesterreichs sei gesichert — allem durch den Willen des Volkes(?!). Heer, Heimwehr und Vaterländische Front ständen hinter der Regierung. Bei den Aufständen in Tirol, Steiermark und Kärnten handele es sich um vereinzelte Putsche.

2. Wenn der Nationalsozialismus in Oesterreich tatsächlich die Macht erhalten hätte, die ihm von verschiedenen nachgesagt worden sei, dann würden die Auswirkungen im Volke groß und tief gewesen sein.

3. Italien werde keine diplomatischen Schritte unternehmen und sich auch nicht an einem etwaigen militärischen Schritt beteiligen. Das sei nicht faszistischer Stil. Italien ziehe die konkreten, direkten Aktionen vor, die den Horizont geklärt hätten.

4. In der Nachkriegszeit habe Italien gegenüber Oesterreich eine Linie der Freundschaft und Zusammenarbeit verfolgt, der sich überhaupt alle befreiten Staaten seitens Italiens erfreut hätten. Italien sei der erste Nachfolgestaat des alten österreich-ungarischen Reiches und es sei die siegreiche Macht, die am höchst moralischen Titel für eine Politik der Gerechtigkeit gegen alles habe. Es sei auch die Macht, die die Kraft und den Willen habe, allen Eventualitäten entgegenzutreten zu können.

5. Oesterreichs Unabhängigkeit sei eine der Bedingungen des Friedens in Europa. Deutschland könne anderwerben, was es für gut und plausibel erachte, im Okzident, im Orient, im Norden und in den Kolonien, aber es könne keine Rechte, weder aus dem Siege noch aus dem Frieden, auf Oesterreich herleiten. Das sei ein unabhängiger und souveräner Staat gewesen und werde es bleiben."

Es folgen dann neue Zurechtweisungen der deutschen Presse, für die das Blatt zweckmäßigerweise folgende Ueberlegungen hätten anstellen sollen: Die „Unabhängigkeit" Oesterreichs ist durch niemanden bedroht; es sei denn **durch Mächte, die, durch ihre Einflußnahme von außen oder durch angeblich „Vorbeugungsmaßnahmen" eine freie Willensbildung des deutschen Volkes in Oesterreich über sein eigenes Regierungssystem zu unterdrücken gesucht sind.** Die moralische Verantwortung liegt demnach ebenso klar. Ein System, das sich — wie in Italien und im Deutschen Reich — wirklich auf das Volk stützt und das diese Tatsache jederzeit durch eine Volksabstimmung zu erweisen vermag, brauchte sich weder gegen den unentwegten Aufruhr zu verteidigen noch die Hilfe des Auslandes in Anspruch zu nehmen.

In der „Stampa" schreibt Signeretti, daß die Situation etwas klarer sei, aber es sei noch keine endgültige Klärung da, die zu erreichen man vielleicht noch einige Zeit Geweihr bei Fuß stehen bleiben müsse. Das Blatt erteilt dann Oesterreich einige Ratschläge. Es sagt, die letzten Ereignisse müßte ein wirksames Monitum gegen die Sonderinteressen von Parteien und Gruppen bilden, gegen die Rückkehr der Wahlmethoden und Parlament.

Deutsche Abwehr.

Das **Berliner Tageblatt greift zwei Beispiele unserer Verunglimpfung der Deutschen heraus. Der „Messagero" schreibt: „Siehe da, wie das wilde Tier zu seiner wahren Natur zurückkehrt! Es denkt an neue Blutfalen, an Verfolgungen und Rache." Und der „Popolo di Roma" sagt von den Deutschen: „In ihren trüben Seelen sind die wilden Instinkte und der Blutdurst wieder erwacht, den die römische Kultur in zwei Jahrtausenden des Christentums in ihren Nomadenseelen abgedämpft hatte. Die Nationalsozialisten sind Mörder und Päderasten, nur das und nichts anderes." Wir verzichten darauf, so schreibt das Berliner Tageblatt, auf dieses Niveau eines journalistischen Tiefstandes zurückzusteigen und übergeben diese Verwilderung der italienischen Presse dem Urteil des deutschen Volkes und der Welt.**

Der „Deutsche" schreibt: „Es spricht ein Haß daraus, eine Gesinnung, die so tiefstehend ist, daß die Italienerfreunde in Deutschland wohl für lange Zeit geheilt sein dürften. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" beschäftigt sich mit dem Grundsatz der italienischen Politik, der sogenannten Verteidigung der Unabhängigkeit Oesterreichs und sagt, diese Politik glaube einen großen Nachbarn im Norden nicht vertragen zu können, und fragt, für welchen Fall die italienischen Truppen eigentlich marschieren sollten. „Von Deutschland — so fährt das Blatt fort — ist die staatliche Unabhängigkeit Oesterreichs erneut bestätigt worden. Es konnte sich also nicht um die „Gefahr" des Anschlusses handeln. Wären die italienischen Truppen marschiert, wenn die Aufständischen in der Provinz gesiegt hätten oder wenn die österreichische Exekutive bei der Unterdrückung auf größere Schwierigkeiten gestoßen wäre? Die Art und Weise, wie durch eine maßlose Hetze die italienische Volksstimmung mobilisiert worden ist, läßt an der italienischen Entschlossenheit kaum einen Zweifel, nämlich nicht etwa nur den Anschluß zu verhindern, sondern in Oesterreich nur eine solche Regierung zu dulden, die Italien genehm ist. Das ist die gröbste Einmischung in die inneren Verhältnisse eines anderen Landes, die wohl denkbar ist."

Wir können dem „Deutschen" nur zustimmen. Man muß sich angesichts der in jesuitischen Vorstellungen von den Germanen (als „wilden Tieren") schwelgenden italienischen Pressehetze aber auch die nüchterne Frage stellen: Will das italienische Volk einen Krieg mit Oesterreich? Es denkt nicht daran! Welche Macht in Italien hat also ein Interesse an einer bewaffneten Intervention bzw. einem militärischen Druck auf Deutschland? Könnte Italien allein solch ein Abenteuer finanzieren? Der Leser möge sich diese Frage selbst zu beantworten suchen.

„Times" warnen und verheumden.

London, 30. Juli.

In einem Leitaufsatz führen die „Times" u. a. aus, Dr Dollfuß habe trotz der Strenge seiner Herrschaft mäßigend gewirkt, und es bestehe die Gefahr, daß sein Verschwinden eine Orgie von Hinrichtungen eröffne. Leute, die zum Revolver oder zur Bombe griffen, müßten natürlich streng abgeurteilt werden. Massenhinrichtungen oder unterschiedslose Hinrichtungen würden vielleicht die Teilnahme für sie wieder beleben und den Eindruck hervorrufen, „daß zwischen den verschiedenen Parteien Oesterreichs kein großer Unterschied bestehe".

Bei aller schonenden Warnung an die Adresse der Heimwehr-Soldateska ist dennoch der Aufsatz der „Times" mit niedrigen Beschimpfungen des Nationalsozialismus durchsetzt. Das Blatt läßt sogar im Zusammenhang mit der „grausamen Verfolgung unbewaffneter und in der Regel keinen Widerstand leistender Sozialdemokraten, Kommunisten und Juden" durch den Nationalsozialismus anläßlich der Wiederkehr des Tages des Ausbruchs des Weltkriegs die angeblichen deutschen Schreckensmethoden von 1914" wieder auferstehen, die auch den Widerstand hätten einschüchtern und den deutschen Fahnen einen schnellen Sieg bringen sollen. Ebenso wie vorsätzliche Grausamkeit von 1914 eine Nation nach der andern zusammengebracht habe, um den Angriffen und der Brutalisierung Widerstand zu leisten, so rufe 1934 der Nationalsozialismus außerhalb Deutschlands antideutsche Rückwirkungen hervor.

Trauergäste bei der Feier vor dem Rathause. Von links nach rechts: Die Mutter des toten Kanzlers (mit Kopftuch), sein Stiefvater, seine Witwe und (ganz rechts) Vizekanzler Fürst Starhemberg.

Machtkampf Rintelen — Dollfuß?

Der außenpolitische Redakteur der tschechischen nationaldemokratischen „Narodni Politika" vertritt in einem Leitaufsatz die Auffassung, daß es sich in Oesterreich um einen Machtkampf zwischen Rintelen und Dollfuß gehandelt habe. Er schreibt u. a.:

Weder die Namen derjenigen, mit denen die Minister verhandelten, noch ihre Herkunft, ihr Beruf, ihre politische Zugehörigkeit, nichts wurde weder am ersten, noch am zweiten Tage nach der Niederschlagung des Putsches gemeldet. Die Wiener Zeitungen sagen höchstens drei Zeilen über Dr. Rintelen, den österreichischen Gesandten in Rom. Der Selbstmordversuch dieses Innenpolitikers, der nur deshalb zum Gesandten ernannt worden war, damit er aus Oesterreich entfernt werden konnte, bestätigte erst jenen Verdacht. In Wien geschah nichts anderes als ein Kampf um die Macht zwischen Leuten desselben Lagers, zwischen Rintelen und Dollfuß, zwischen dem Führer des steirischen Heimatschutzes und dem Führer der österreichischen Heimwehren. Es war das nur der Versuch, Dollfuß die Macht für Rintelen zu entwinden. Die Oesterreicher der einstmals Christlichsozialen Partei gingen gegen Oesterreicher los, die auch einst derselben Partei angehörten. Es würde uns nicht überraschen, wenn es sich plötzlich zeigen sollte, daß es nicht verkleidete, sondern tatsächliche Offiziere, Soldaten und Polizisten waren, vielleicht aus der Steiermark, wo Rintelen zu Hause war, und wo allein man auch gleichzeitig einen Putsch versuchte. Das Regierungssystem wurde überhaupt nicht angegriffen und blieb daher an der Macht. Außer der Erschießung Dr. Dollfuß' war alles eine österreichische Operette und kein staatlicher Umsturz.

Und diese Rivalitätskämpfe müssen, in geschickter Ausnutzung einer Hochspannung, auf dem Rücken des österreichischen Volkes ausgetragen werden! Es schreit zum Himmel, daß trotz aller Lehren und Warnungen der Geschichte, trotz der Wittekindtat Hitlers, trotz des Fanals des nationalsozialistischen Freiheitskampfes auch in Oesterreich wieder bestes deutsches Blut fließt. Das Schuldbuch der österreichischen Machthaber und Drahtzieher ist übervoll. Der Jude aber reibt sich erneut die Hände. In Oesterreich blüht sein Weizen.

Mißlungener Entführungsversuch Dr. Rintelens.

Wien, 30. Juli. Am Montag waren in ganz Wien Gerüchte von einem Versuch, Dr. Rintelen aus dem Krankenhaus zu entführen, verbreitet. Tatsächlich hat sich in der Nacht zum Montag folgender Vorfall abgespielt: Vor dem Allgemeinen Krankenhaus, in dem Dr. Rintelen liegt, fuhr ein Krankenkraftwagen vor, der mit Männern besetzt war, die die Uniform von Wachleuten trugen. Die Leute gaben vor, beauftragt zu sein, Dr. Rintelen in das landesgerichtliche Inquisitenspital zu überführen. Den diensthabenden Aerzten kam die Sache verdächtig vor. Außerdem war der Gesundheitszustand Dr. Rintelens derart, daß eine Ueberführung nicht ratsam schien. Darum wurden die Leute wieder weggeschickt. Eine spätere Anfrage ergab, daß ein Auftrag zur Ueberführung Dr. Rintelens ins Landesgericht nicht erteilt worden war. Es liegt also zweifellos ein mißlungener Entführungsversuch vor.

Die Hintergründe des österreichischen Putsches werden dadurch immer geheimnisvoller.

Die fast uneinnehmbare Felsenstellung. Kämpfe an der südslawischen Grenze.

Wien, 30. Juli.

Ein sehr interessanter Bericht traf am Montag aus Kärnten ein. Während im allgemeinen die Ruhe im ganzen Bundesgebiet wieder hergestellt ist, haben sich 300 Aufständische unter Führung des gräflich Thurnschen Försters Joseph Wölz auf dem Rabenstein an einer steilen Felskuppe an der südslawischen Grenze festgesetzt. Sie weigern sich, sich zu ergeben, und haben die fast uneinnehmbare Felsstellung schwer verschanzt. Von südslawischer Seite aber, wo der Zugang leichter ist, werden sie von den Bewohnern mit Nahrung versorgt. Die Heeresgruppen haben Parlamentäre zu Wölz geschickt mit der Aufforderung, er möge sich ergeben. Wölz wies dieses Ansuchen ab und erklärte, daß er bestimmt wisse, die Sache der Aufständischen stände knapp vor dem Siege.

Augenblicklich laufen Verhandlungen zwischen der österreichischen und der südslawischen Regierung, um die Einsetzung von Artillerie auf österreichischer Seite zu ermöglichen. Es besteht nämlich die Gefahr, daß abirrende Geschosse auf südslawischen Boden niedergehen. Bis jetzt scheint die Genehmigung von der südslawischen Regierung noch nicht erteilt worden zu sein. Der Sicherheitsdirektor von Kärnten, Oberst Barger, hat sich mit seinem Stabe und dem Stabe der ganzen Kärntener Heeresgruppe zum Kampfplatz begeben. Die Möglichkeit einer Gefangennahme besteht überhaupt nicht, da eine Umzingelung der Aufständischen nicht durchgeführt werden kann. Man will die Aufständischen nur auf südslawisches Gebiet drängen.

Nach späteren Meldungen ist der Führer der 300 Aufständischen, Förster Wölz, Montag abend mit seinen Leuten auf südslawisches Gebiet übergetreten. Die Lebensmittelzufuhr an die Aufständischen war von südslawischem Gebiet unterbunden worden. Im ganzen sind nach bisher vorliegender Meldungen 2000 Flüchtlinge über die südslawische Grenze gegangen. Sie wurden in ein Internierungslager gebracht.

Die Kämpfe in Kärnten noch nicht beendet. Eine uneinnehmbare Felsenstellung der Aufständischen an der südslawischen Grenze. — Schreckensregiment der Heim- und Ortswehr in Oesterreich. Wo sind die Barbaren?

Aus Budapest wird dem „Völkischen Beobachter" gemeldet: Flüchtlinge, die die österreichische Grenze überschritten, wissen davon zu melden, daß die letzten Tage in Oesterreich ein wahres Schreckensregiment der Heim- und der Ortswehren gezeigt haben. In den Reihen der **Heimwehren befinden sich bekanntlich so viele Vorbestrafte, daß die Regierung in einem Notgesetz eine Löschung dieser Vorstrafen beschloß.**

Die 144 ehemaligen Bundesangehörigen und Polizeiangehörigen, die am 25. Juli das Bundeskanzleramt besetzt hatten und denen man in Kenntnis des Todes von Dr. Dollfuß freies Geleit zusicherte, wurden zunächst in die Marokkaner-Kasernen der Polizei-Alarmabteilungen gebracht. Von dort schaffte man sie in die Notarreste der ehemaligen Fabrik Armbruster, **wo sie den schwersten Mißhandlungen ausgesetzt waren.** Zum Teil handelte es sich hierbei um reine Racheakte, zum Teil versuchte man, auf diese Art Geständnisse zu erpressen.

Um den Leiden seiner Gefährten ein Ende zu machen, legte der ehemalige Stabsfeldwebel des Bundesheeres, Planetta, ein 35jähriger Frontsoldat mit besten Führungszeugnissen, das Geständnis aber habe auf Dollfuß geschossen.

*

Die 14 Leute, die das Gebäude der österreichischen Rundfunkgesellschaft erstürmt hatten, wurden nach Berichten ausländischer Augenzeugen so mißhandelt, daß sie blutüberströmt und bis zur Unkenntlichkeit entstellt weggetragen wurden. Nur vier wurden in die Gefängnisse eingeliefert. Ueber den Verbleib der übrigen konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Man befürchtet, daß sie ermordet wurden.

Die Kämpfe, die in den letzten Tagen im ganzen österreichischen Bundesgebiet aufflammten, waren, wie die Flüchtlingsberichte ergeben, viel umfangreicher und schwerer, als man ursprünglich annahm. Die Angaben amtlicher österreichischer Stellen, die

die Zahl der Toten auf beiden Seiten mit etwa 300 beziffern, dürften durch die Ereignisse leider schon überholt sein.

Die Heimwehren hausten nach den Flüchtlingsberichten im ganzen Lande barbarisch. In Niederösterreich, wo vor zwei Tagen keine Kämpfe stattfanden, wurden mehrere tausend Personen verhaftet. Man brachte sie in Turnhallen und Sälen unter, wo sie nicht einmal Platz zum Liegen hatten. Sie erhalten nichts zu essen, ihre Notdurft müssen sie in den Ecken der Räume verrichten. Die Zahl der allein in Niederösterreich bei den Geiselaushebungen Ermordeten wird von seiten der Flüchtlinge auf 100 geschätzt. In Wien verschleppten Rollkommandos der Heimwehr bekannte Nationalsozialisten und mißhandelten sie schwer. Auch dabei sind eine Reihe von Toten zu beklagen. **Die Heimwehren stürmten Wohnungen und Büroräume und verwüsteten sie.** Diese Ausschreitungen wurden, wie die Flüchtlinge weiter berichten, im Laufe des gestrigen Tages in Oesterreich durch mündliche Berichte allgemein bekannt. Große Erregung in der Bevölkerung rief auch die Nachricht hervor,

daß Heimwehren und Sturmscharen in Steiermark ein Massaker veranstalteten, bei dem über 70 Personen ermordet sein sollen.

Unter den am Pyrn-Paß Getöteten befinden sich eine **Wirtin** und deren **zwei Kinder.** Auf Grund dieser Nachrichten kam es erneut an zahlreichen Stellen zu Zusammenstößen, und der Widerstand flackerte an vielen Orten wieder auf.

Meldungen aus den Alpenländern besagen, daß

Landesbibliothek Oldenburg

dort zahlreiche, bei den schweren Kämpfen Verwundete ohne Pflege und Fürsorge sterben. In Kärnten wurde nach den Berichten der Flüchtlinge ein Befehl der Heimwehrführung bekannt: Er lautete:

Die Nationalsozialisten sind zu dezimieren. Es gibt nur Kopf- oder Bauchschüsse."

Tatsächlich wurden von Augenzeugen außerordentlich viele Bauchschüsse festgestellt und es liegen zahlreiche Meldungen über Mordtaten vor.

Bei Malbing in Obersteiermark wurden vier Schwerverletzte erhängt. Nach einem anderen Bericht wurden 19 Verwundete zusammengetrieben und mit Maschinengewehren erschossen. In Klagenfurth wurden die beiden Brüder Fechner, bei denen man einen Sender fand, ermordet. Nationalsozialisten und Personen, die man als solche ansah, wurden von der Heimwehr in Höfen oder Sälen zusammengetrieben, dann einzeln herausgeholt und erschossen.

In einer Kaserne in Linz, wo übrigens 600 Geiseln ausgehoben wurden, wurden drei Nationalsozialisten aus Haslach ermordet. In Salzburg sollen Leute auf den Straßen angehalten worden sein, und, wenn man in ihnen Nationalsozialisten zu erkennen glaubte, an die Wand gestellt und erschossen.

Aus Wien kommt die Meldung, daß die **meisten Waffen** der Aufständischen aus dem Bundeskanzleramt nicht, wie der österreichische Rundfunk behauptete, reichsdeutscher Herkunft sind, sondern ebenso wie die Monturen **aus österreichischen staatlichen Lagern stammen** und österreichischer Herkunft sind. Die Herkunft der wenigen aus privater Quelle stammenden Waffen soll ebenfalls festgestellt worden sein. Der Waffenhändler, der sie den Aufständischen verkaufte, ist verhaftet und soll vor das Standgericht gestellt werden.

In Klosterneuburg bei Wien wurde der Universitätsprofessor und frühere christlich-soziale Bundesratsabgeordnete Dr. Hugelmann, dessen großdeutsche Gesinnung bekannt ist, von Heimwehren verhaftet und schwer mißhandelt.

Man schlug ihm sämtliche Zähne ein.

Er liegt im Spital schwer krank darnieder. Mehrere ehemalige nationalsozialistische Landtagsabgeordnete und Gemeinderäte wurden von Heimwehren verhaftet; man befürchtet ihre Ermordung.

Die Exekutive, soweit es sich nicht um die Formationen der Heimwehren und Sturmscharen handelt, ist übermüdet und verdrossen. Sie sieht den Grausamkeiten und den Metzeleien mit Abscheu, aber untätig zu. Die militärischen Aktionen und die geschlossenen Kampfhandlungen scheinen abgeschlossen und beendet zu sein.

Hingegen flackert unter dem Eindruck der furchtbaren Grausamkeiten der Ortswehren und der Heimwehren da und dort immer wieder ein aus der Verzweiflung des gemarterten Volkes kommender Widerstand auf, so daß das ganze Land ständig in Unruhe und Bewegung ist.

Dazu schreibt der „Völkische Beobachter":

Dieser Tatsachen- und Augenzeugenbericht spricht für sich selbst. Bar jeder menschlichen Regung haben vertierte Heimwehrleute in Oesterreich gewütet. Sie haben sich wie eine wilde Meute auf unglückliche deutsche Menschen gestürzt!

Das deutsche Volk ist von tiefstem Mitleid über dieses unsagbare Leid österreichischer Blutsgenossen ergriffen. Wo bleibt nun hier das Weltgewissen, wo die Humanität, in deren Namen sonst immer in der Welt ein Aufschrei erfolgt? Wo sitzen die Barbaren? Im nationalsozialistischen Deutschland oder in Oesterreich?

Alle diese Fragen sind eindeutig durch den Augenzeugen- und Tatsachenbericht beantwortet. Die italienische Presse, die jedes Maß von Anstand in diesen Tagen verloren hat, hätte allen Grund, sich mit der Barbarei der Heimwehren zu beschäftigen. Aber hier schweigen die patentierten Vorkämpfer für Kultur und Zivilisation. Warum sie betreten sind, weiß alle Welt: Die Heimwehren sind eben in jeder Weise von Italien unterstützt worden.

Die Phrase von Oesterreichs Unabhängigkeit.

Eine bemerkenswerte schwedische Stimme.

Stockholm, 30. Juli. „Swenska Dagbladet", das führende konservative Organ Schwedens, das vor allem in der österreichischen Frage durchaus nicht deutschfreundlich eingestellt ist, bringt in einem Leitartikel sehr bemerkenswerte Ausführungen zu der Frage der Unabhängigkeit Oesterreichs. Es weist darauf hin, daß von einer wirklichen Unabhängigkeit des Landes gegenwärtig keineswegs die Rede sein könne und sagt wörtlich hierüber:

„Es ist festzustellen, daß

die von Mussolini unterstützte und wohl auch im großen Umfang finanzierte Heimwehr

ebenfalls den Totalitätsanspruch erhoben hat. Gleichzeitig ist es bemerkenswert, daß man in der hitzigen Debatte über Oesterreich so eindeutig den Nationalsozialismus im Auge gehabt hat, daß man fast ganz vergaß, daß Italien sich im gleichen Umfange — aber ohne jede Grundlage in der Bevölkerung — in die inneren Angelegenheiten Oesterreichs eingemischt hat. Die Heimwehr Starhembergs — vielfach wenig besser als reine Banditenhorden — habe in vielen Orten nach Belieben hausen können, weil man auf seiten der Regierung ihre Verbindungen mit Rom erkannte und selbst auf Mussolinis Unterstützung angewiesen war. Eine der wichtigsten Aufgaben in Oesterreich ist folglich, daß die Heimwehr der gewöhnlichen Polizei und der Gendarmerie Platz macht und daß Italien der Möglichkeit beraubt wird, weiterhin eine eigene Armee auf österreichischem Boden zu halten.

In diesem Zusammenhang muß man auch an die umfangreichen Schmuggeleien von Waffen und Propagandamaterial erinnern, die mit Kenntnis der tschechischen Behörden an der tschechisch-österreichischen Grenze betrieben werden. Es ist bekannt, daß sich die Tschechoslowakei der Vernichtung des Austro-Marxismus heftig widersetzte und daß intime Verbindungen zwischen der Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei und dem Marxismus in Oesterreich bestanden und noch bestehen. Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt, daß Prag den Austro-Marxismus als eine tschechische Einlage in der österreichischen Politik betrachtete. Soll in dem gequälten Lande Ruhe eintreten, so müssen also auch Maßnahmen gegen diese Waffen- und Propagandaschmuggeleien an der tschechischen Grenze ergriffen werden."

Die Militärgerichtsverhandlung gegen die Dollfuß-Mörder

Vernehmung der Hauptangeklagten und der Minister. — Erregte Szene. — Die Verteidiger legen ihr Amt nieder.

Wien, 31. Juli. Vor dem Militärgerichtshof fand am Montag die erste Verhandlung statt, und zwar gegen den Mörder des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß, den 34jährigen Otto Planetta, und gegen den Anführer des Ueberfalls gegen das Bundeskanzleramt, den 29jährigen Franz Holzweber. Beide sind des Hochverratsplanes, überdies des Mordes angeklagt. Knapp nach 5 Uhr erschien der Gerichtshof im Saal. Den Vorsitz führte Oberst Kubin. Der Saal steht unter militärischer Bewachung. Zunächst wurden die beiden Angeklagten nach ihren Personalien befragt. Aus diesen geht hervor, daß beide unbescholten sind.

Hierauf erhob sich der Staatsanwalt zur Anklagerede, in der er etwa ausführte: Am 25. Juli fuhren vor dem Ballhausplatz ein Personenauto und 11 Lastkraftwagen vor, auf denen sich 150 bis 200 als Militärpersonen verkleidete Männer befanden. Das Personenauto und vier Lastautos fuhren in den Hof des Bundeskanzleramtes ein. Die Insassen aller Wagen sprangen von den Autos, überwältigten die Militärwache und die Kriminalbeamten und stürmten die Stiegen hinauf, wo sie mit vorgehaltenen Pistolen in die verschiedenen Zimmer eindrangen. Der Türhüter Hedvicek sah vom Fenster aus das Einfahren der Kraftwagen und hörte den Lärm. Er trachtete danach, zunächst den Bundeskanzler in Sicherheit zu bringen. Er traf den Bundeskanzler im Säulensaal an und bat ihn, ihm doch so schnell wie möglich zu folgen. Er hatte die Absicht, ihn durch einen rückwärtigen Ausgang ins Freie zu führen. Während Hedicek den Bundeskanzler aufforderte, ihm zu folgen, wurde die zum Säulensaal führende Tür von außen gewaltsam eingedrückt und zehn bis zwölf Aufrührer drangen in den Raum ein. Eine Flucht war nun nicht mehr möglich, da die Aufrührer ihre Pistolen anschlugen. Einer der Terroristen, so schilderte Hedvicek den Anschlag auf den Bundeskanzler, hat, vor dem Bundeskanzler stehen, in dem Augenblick, als der Kanzler wie zur Abwehr die Hände über dem Kopf zusammenschlug, knapp hintereinander zwei Schüsse auf ihn abgegeben. Die weiteren Vorgänge konnte Hedvicek nicht mehr verfolgen, weil er von den Leuten gezwungen wurde, die Hände hoch zu halten und sich mit dem Gesicht zur Zimmerwand zu stellen. Wie die bisherigen Erhebungen ergeben haben, blieb Dr. Dollfuß trotz seiner schweren Verletzungen noch einige Stunden am Leben und teilweise auch bei Bewußtsein, obwohl er erst nach 20 Minuten verbunden wurde. Gegen ¾4 Uhr nachmittags ist der Bundeskanzler seinen Verletzungen erlegen. An seiner Leiche wurden zwei Schußverletzungen festgestellt. Nach den Angaben des Gerichtsarztes, Universitätsprofessor Werkgarner, ist ein Schuß links am Hals eingedrungen, hat das Rückenmark durchbohrt und ist durch den Körper bis zur rechten Achselhöhle gegangen. Der zweite Schuß drang in der linken Halsseite ein und war ein Steckschuß. Keiner der beiden Schüsse war unmittelbar tödlich, vielmehr ist

der Tod des Bundeskanzlers durch Verblutung eingetreten.

Mehrere Verdachtsmomente lenkten sich auf Planetta, daß er die tödlichen Schüsse abgefeuert hat. Dieser gab auch zu, daß er einen, möglicherweise auch beide Schüsse auf den Bundeskanzler abgegeben hat. Er erklärt jedoch, daß er nicht die Absicht gehabt habe, den Bundeskanzler zu treffen, geschweige denn zu töten, um so weniger, als ausdrücklich die Parole ausgegeben worden sei, daß keinerlei Gewalttaten dieser Art, insbesondere Erschießungen, vorgenommen werden dürften, ausgenommen in den dringendsten Notfällen. Auf Antrag der Verteidigung unterbrach nach der Anklagerede der Vorsitzende die Verhandlung, um der Verteidigung die Möglichkeit einer Rücksprache mit den Angeklagten zu geben.

Nach der Wiederaufnahme der Verhandlung wurde vom Militärgerichtshof der

Hauptangeklagte Planetta

zuerst vernommen.

Auf die Frage des Vorsitzenden, warum Planetta in das Bundeskanzleramt eingedrungen sei, erwiderte der Angeklagte:

„Auf Befehl!" Er gab jedoch nicht an, auf wessen Befehl.

Der Angeklagte erklärte sodann, daß er dem Bundesheer bis zu seiner Entlassung

wegen verbotener Betätigung für die Nationalsozialistische Partei

bis zum Jahre 1932 angehört habe. Zuletzt sei er Stabswachtmeister gewesen. Planetta gab nun eine genaue Darstellung seiner Anordnungen. Am Vormittag des 25. Juli, um 5 Uhr früh, begann er die ihm als Truppführer unterstehenden Leute zu verständigen, daß sie zwecks einer Aktion in einer Turnhalle im siebenten Bezirk sich einzufinden hätten. Um ½12 Uhr kam er selbst in die Turnhalle. Um ¾1 Uhr fuhren sie dann mit Kraftwagen vor das Bundeskanzleramt. Sein Kraftwagen war der letzte, und als er dort ankam, war die Wache bereits überwältigt. Planetta schilderte dann eingehend, wie er die Schüsse auf den Bundeskanzler abgegeben habe. Als er den Kanzler niedersinken sah, sei er sofort aus dem Zimmer gelaufen, um Verbandswatte zu holen. Am Schluß seiner Vernehmung erklärte Planetta, es tue ihm sehr leid, daß er den Bundeskanzler erschossen habe.

Der Prozeß nahm nunmehr bei der Vernehmung des Angeklagten Holzweber

eine Aufsehen erregende Wendung.

Es kam zunächst das Abkommen zwischen den Putschisten und den eingeschlossenen Regierungsmitgliedern auf freien Abzug zur Sprache. Der Verhandlungsleiter fragte den Angeklagten Holzweber:

Hat bei der Uebergabeverhandlung Minister Fey schon von der schweren Verletzung des Bundeskanzlers gewußt?

Angeklagter: Der Minister hat davon gewußt und auch den Bundeskanzler in seinem Blut liegen sehen.

Auch Minister Neustädter-Stürmer hat durch Fey von der schweren Verletzung des Kanzlers Kenntnis erhalten. Minister Fey hat auch an das Heeresministerium um ½3 Uhr telephoniert, **daß der Kanzler im Sterben liege.** Minister Fey hat erklärt, daß diese Sache gütlich beigelegt werden solle; dies sei auch der Wunsch des Kanzlers.

Minister Fey habe auch sein Soldatenehrenwort für die Einhaltung des freien Abzuges, an den keine Bedingung geknüpft war, gegeben. Der Angeklagte Holzweber erklärte noch, daß er angenommen habe, die ganze Aktion sei legal.

Minister Fey

erklärte bei seiner darauf folgenden Vernehmung, daß die Angabe des Angeklagten Holzweber richtig sei; er habe das freie Geleit unter Soldatenehrenwort zugesichert, wenn die Putschisten die Waffen streckten. Zu dieser Zeit habe er von dem Tode des Bundeskanzlers bereits gewußt.

Die Verteidiger beantragen die Vernehmung des Gesandten Dr. Rieth.

Minister Fey schilderte die schon bekannten Ereignisse von der Besetzung des Bundeskanzleramtes und die verschiedenen Gespräche mit dem sterbenden Bundeskanzler, dessen letzte Worte gelautet hätten: **„Kein Blutvergießen, es soll Frieden gemacht werden!"** Der Minister fuhr fort: Am späteren Nachmittag ist dann Minister Neustädter-Stürmer vor dem Gebäude des Bundeskanzleramtes erschienen und hat im Namen der Regierung ein Ultimatum gestellt, daß das Haus zu räumen und die Gefangenen freizulassen seien, widrigenfalls gestürmt würde. Andernfalls würde ein freier Abzug gewährt.

Vorsitzender: Sind an diesen anderen Fall Bedingungen geknüpft worden?

Minister Fey: Nein. Ich wurde dann neuerdings auf den Balkon geholt, um mit Minister Neustädter-Stürmer zu sprechen. Es ist dann noch mehrfach verhandelt worden.

Vorsitzender: Ist nicht die Vereinbarung sofort zurückgezogen worden, als bekannt wurde, daß der Herr Bundeskanzler tot sei?

Minister Fey (lebhaft): Nein! Der Minister schilderte dann den bekannten Hergang der Herbeirufung des damaligen deutschen Gesandten Dr. Rieth, worauf der

Vorsitzende fragte: Haben Sie sich dafür eingesetzt, daß das Uebereinkommen eingehalten wird?

Minister Fey: Ich habe mich dafür eingesetzt und darauf hingewiesen, daß diese Vereinbarung getroffen wurde.

Ein Verteidiger: Haben Sie nicht Ihr Wort gegeben, daß die Aufrührer frei gelassen werden?

Vorsitzender: Diese Frage lasse ich nicht zu.

Minister Fey: Ich habe keinen Grund, diese Frage nicht zu beantworten. **Bezüglich der Vereinbarung habe ich weder mein Wort, noch mein Soldatenwort gegeben, weil ich keine Vereinbarung treffen konnte.** Diese Vereinbarung wurde zwischen Minister Neustädter-Stürmer und den Aufständischen getroffen. Ich habe lediglich als Dolmetsch fungiert. Richtig ist nur, daß der Angeklagte bezw. andere Aufrührer mich gefragt haben, ob sie sicher sein können, daß die Vereinbarungen eingehalten werden, worauf ich erklärte: Ich glaube, daß Sie sicher sein können.

Auf die Frage des Vorsitzenden, wie sich Fey das erkläre, daß die Gefangenen nicht freien Abzug bekommen haben, erwiderte der Minister: Später ist von Seiten der Regierungsmitglieder von dieser Bedingung gesprochen worden

Darauf wurde

Minister Neustädter-Stürmer

vernommen. Dieser gab zuerst eine Darstellung des mit den Aufrührern zustande gekommenen Abkommens und sagte weiter: Als der Hergang des Todes des Kanzlers bekannt wurde, hat der mittlerweile vor dem Bundeskanzleramt erschienene Bundesminister Schuschnigg gesagt:

Da ergibt sich ja eine ganz neue Situation. Hier ist ja ein Mord geschehen.

Infolge dessen wird die Regierung vorläufig bis zur Klarstellung des Falles die gesamten Aufständischen **in Gewahrsam nehmen.**

Ein Verteidiger: Unbekümmert um das Schicksal des Bundeskanzlers war die Zusicherung des freien Geleites gegeben, wenn von da an nichts geschieht; das steht einwandfrei fest.

Bundesminister Neustädter-Stürmer: Ich möchte darauf hinweisen, daß ich mein Soldatenehrenwort gegeben habe. Ein Soldatenwort gibt man Soldaten.

Ich überlasse es dem Gericht, zu beurteilen, ob sich Soldaten so benommen hätten, daß sie ärztliche Hilfe und geistlichen Beistand einem Totverwundeten verweigern.

Nachdem sodann noch Staatssekretär Karwinsky, der Polizeivizepräsident Skubl, sowie der Diener, der bei der Erschießung des Bundeskanzlers dabei war, vernommen waren, beantragten die Verteidiger **die Vernehmung des ehemaligen Gesandten Dr. Rieth und des Bundeskanzlers Dr. Schuschnigg.**

Nach 10 Minuten Beratung teilte der Vorsitzende mit,

dieser Antrag sei abgelehnt.

Die Verteidiger erklärten darauf, außerstande zu sein, aus Gründen der Ueberanstrengung weiterzuverhandeln. Sie bäten um Unterbrechung des Prozesses.

Als der Vorsitzende trotzdem weiter verhandeln zu wollen erklärte, kam es zu einer erregten Szene.

Die Verteidigre legen ihr Amt nieder.

Der Vorsitzende beantwortete diesen Schritt damit, daß er erklärte, er wolle Anzeige an die Rechtsanwaltskammer erstatten. Die Verteidiger erwiderten, sie würden das selbst tun.

Mangels einer Verteidigung für die Angeklagten mußte der Prozeß unterbrochen werden. Es sind augenblicklich Verhandlungen im Gange, damit die Verteidiger ihr Amt Dienstag früh wieder übernehmen. Die Verhandlung wird am heutigen Dienstag vormittag um 9 Uhr fortgesetzt werden.

Kleine Nachrichten

Bundeskanzler Dr. Schuschnigg hat Staatssekretär Tuaschütz gebeten, wieder die Führung der Gesandtschaft in Berlin zu übernehmen.

Der englische Außenminister Sir Jon Simon erklärte am Montag im Unterhaus, die Regierung verfolgte weiterhin sorgfältig die Lage in Oesterreich, halte aber eine Aktion nicht für erforderlich. — Ministerpräsident Baldwin legte im Unterhaus die Gründe dar, die die Regierung zur Vermehrung der Luftwaffe veranlaßt haben. Ein Tadelsantrag der Arbeiteropposition, die die Regierungspolitik als Politik der Wiederaufrüstung bezeichnet, wurde mit 404 gegen 60 Stimmen abgelehnt. — Lord Cecil wünscht Lösung der österreichischen Frage durch den Völkerbund.

Zum Bundesminister für Landwirtschaft wurde der bisherige Landeshauptmann von Niederösterreich, Joseph Reither ernannt. — Der frühere österreichische Gesandte Dr. Rintelen ist am Montag zum ersten Male polizeilich vernommen worden.

Gauleiter Schwede wurde zum Oberpräsidenten der Provinz Pommern ernannt.

Portugiesische Truppen haben drei chinesische Inseln bei der portugiesischen Kolonie Macao besetzt.

Das auf der Strecke London-Amsterdam-Berlin eingesetzte Junkersflugzeug legte am Sonntag die Strecke London—Berlin in zwei Stunden 57 Min. zurück.

Auf einem Gute in der Nähe von Niort bei La Rochelle explodierte beim Dreschen eine Dampfmaschine. 6 Personen wurden getötet und zahlreiche schwer verletzt.

8 Personen im reißenden Tessin ertrunken

dnb. Mailand, 30. Juli. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Sonntag auf dem Tessin in der Nähe von Ponte Ticino bei Galliate. Eines der Außenbordmotorboote, die den starken Ausflugsverkehr am Sonntag zu bewältigen haben, hatte an Stelle der zugelassenen 10 Fahrgäste über 20 an Bord genommen. Durch die Bewegungen der Bootsinsassen floß Wasser über den infolge der Belastung unmittelbar über der Wasserfläche liegenden Bootsrand. Als in der Erregung einige Insassen im Boot aufsprangen, schlug das Boot um und sämtliche Insassen fielen in den reißenden Fluß. 10 Personen konnten lebend an Land gebracht werden. Nur 2 hatten die Kraft, sich selbst zu retten. 8 Personen wurden von den Fluten mitgerissen und ertranken. Man weiß nicht, ob nicht noch weitere Opfer zu beklagen sind. Bisher konnten 5 Leichen geborgen werden.

Dingliche Sicherung

des eingebrachten Gutes der Bäuerin wird nicht anerkannt.

Eine grundsätzl. Entscheidung des Anerbengerichts.

Berlin, 30. Juli. Das Anerbengericht Friedland, Oberschlesien, hat eine grundsätzliche wichtige Entscheidung darüber getroffen, ob die dingliche Sicherung des eingebrachten Gutes der Bäuerin zulässig ist. In dem zur Entscheidung stehenden Falle hatte ein Erbhofbauer zu diesem Zweck die Eintragung einer Hypothek von 10 000 M beantragt. Das Anerbengericht konnte sich, wie es in der Entscheidung heißt, nicht dazu entschließen, die Genehmigung zu der Grundstücksbelastung zu erteilen. Es vermöge keinesfalls die Notwendigkeit einer Grundstücksbelastung anzuerkennen, die auf einer Illaten-Forderung der Ehefrau des Bauern beruht. Dieser, wie jeder deutsche Mann, heiratete sein Mädchen nicht des Geldes, sondern um seiner selbst willen. Eine andere Anschauung sei unsittlich, schimpflich und den Erfordernissen einer gesunden Lebensauffassung, die den staatlichen Belangen Rechnung trage, nicht entsprechend. Wenn nun die Frau, aus ideellen Gesichtspunkten in die Ehe geführt, noch mit irdischen materiellen Glücksgütern gesegnet sei, so solle sie, die nunmehr den Ehrenbruf einer deutschen Bäuerin verwaltet, ihren Stolz dareinsetzen, ihren Beruf als Frau und künftige Mutter ganz auszufüllen, und die materiellen Güter, die sie aus ihrem Elternhause mitgebracht hat, zum Besten des Bauernhofes, auf dem einst ihre Kinder und Kindeskinder wirken und schaffen sollen, zu verwenden. Eine dingliche Sicherung des von ihr eingebrachten Gutes könne ihr umsoweniger zugebilligt werden, wie als eine deutsche Frau in ähnlich dürftigen wirtschaftlichen Verhältnissen, die mit einem Manne des anderen Berufes ohne unbewegliches Vermögen die Ehe eingeht, ein gleiches Verlangen nicht stellen könne.

Kein Haus mehr ohne Luftschutz!

Landesbibliothek Oldenburg

Politische Rundschau

Steuereinnahmen 1934 um 800 Millionen Mark besser. — Staatssekretär Reinhardt zieht Deutschlands Quartalsbilanz.

△ **Berlin**, 28. Juli. Der Staatssekretär im Reichsfinanzministerium Fritz Reinhardt, zieht, wie das NDZ. meldet, gestützt auf die amtlichen Veröffentlichungen über die Einnahmen des Reiches an Steuern, Zöllen und Abgaben im Juni und im ersten Viertel des Rechnungsjahres 1934 eine bedeutsame Quartalsbilanz der Reichseinnahmen. Der Staatssekretär stellt dabei u. a. fest, daß selbst bei Ausschaltung der Gesellschaftssteuer, Schlachtsteuer und Fettsteuer sich für das erste Viertel des Rechnungsjahres 1934 ein Mehraufkommen an Steuern usw. von 197,9 Mill. RM. gegenüber dem gleichen Zeitraum 1933 ergebe. Diese Entwicklung der Einnahmen des Reiches lasse selbstverständlich noch nicht einen endgültigen Schluß auf die Aufkommenentwicklung im gesamten Rechnungsjahre zu. Würde sich die Entwicklung der gesamten Einnahmen der Reiches in den weiteren drei Vierteln des Rechnungsjahres 1934 so entwickeln, wie im ersten Viertel, so würde ohne Schlacht- und Fettsteuer, die Verbesserung 1934 gegenüber 1933 rund 800 Mill. RM. betragen. Im Voranschlag für 1934 sei aber die relative Verbesserung des Aufkommens nur mit 90 Mill. RM. angenommen worden. Durch die tatsächliche Entwicklung würde der Beweis erbracht sein, daß die Zunahme des Steueraufkommens genügen würde, um die Vorbelastungen auszugleichen, die sich aus Arbeitswechseln und Zuschüssen zu den Aufwendungen für Instandsetzungen und Ergänzungen an Gebäuden ergeben.

Ende August große Propagandawelle für „Schönheit der Arbeit".

△ **Berlin**, 28. Juli. Der Referent im Amt für „Schönheit der Arbeit" der Deutschen Arbeitsfront, Dipl.-Ingenieur Steinwarz, teilt mit, wie das NDZ. meldet, daß Ende August eine große Propagandawelle über Deutschland gehen werde, in der noch einmal dringlichst auf das Amt für „Schönheit der Arbeit" und die Notwendigkeit der Schaffung schöner und gesunder Arbeitsplätze hingewiesen werden solle. Plakate und Veröffentlichungen würden den weitesten Kreisen unserer Volksgemeinschaft den Begriff „Schönheit der Arbeit" nahebringen. Die Schaffung schöner Arbeitsplätze sei eine Aufgabe von riesigem Umfange. Es wären dabei zu beachten das Wohnungswesen im Zusammenhang mit der Hausangestelltenfrage, Landarbeiterwohnungen, Werksiedlungen, Pausengestaltung und sonstige soziale Fragen. Bei der Schaffung der gesündesten und schönsten Arbeitsplätze müßten 3,5 Millionen Betriebe erfaßt werden.

Eine Erklärung der südslawischen Gesandtschaft in Berlin

dnb. **Berlin**, 30. Juli. Die südslawische Gesandtschaft in Berlin teilt mit: Gegenüber den Ereignissen in Oesterreich ist der Standpunkt der südslawischen Behörden vollständig korrekt. Es wird eine strenge Kontrolle an der Grenze vorgenommen und von irgendwelchen Zwischenfällen oder Provokationen kann keine Rede sein. Bisher sind 700 österreichische Flüchtlinge auf der Linie Maribor—Dravograd (Marburg—Prauburg) mit 200 Gewehren, einem Maschinengewehr und einigen Revolvern festgenommen, sofort entwaffnet und interniert worden. Die Bewegung an der Grenze wird mit offenen Augen beobachtet und es wird allen Stellen zur Pflicht gemacht, die Ruhe zu bewahren. Es wird alles Notwendige veranlaßt, um die Sicherheit der Grenzen zu gewährleisten und die korrekten Beziehungen zu Oesterreich aufrecht zu erhalten. Obwohl der Standpunkt eingenommen wird, daß die Vorgänge in Oesterreich streng innerpolitischen Charakters sind und während alles getan wird, um die guten nachbarlichen Beziehungen zu Oesterreich nicht zu verletzen, ist die südslawische Regierung der Ansicht, daß im Falle besonderer Verwickelungen einzig und allein der Völkerbund zuständig ist, um über die österreichische Frage als internationales Problem zu entscheiden. Jede andere einseitige Maßnahme bzw. eine Intervention wäre eine Verletzung der Friedensverträge und könnte weitere Folgen hervorrufen. Etwaige Unterstellungen bzw. Entstellungen in Hinsicht des Verhaltens südslawischer Behörden Oesterreich gegenüber werden auf das entschiedenste zurückgewiesen.

Zur Neuordnung der Schlachtviehmärkte

Keine Preiserhöhungen für Fleisch.

Der Bezirksbeauftragte des Reichskommissars für die Vieh-, Milch- und Fettwirtschaft Dr. Korte hat folgende Anordnung getroffen:

„Die Neuordnung der Schlachtviehmärkte wird Bauern, Schlachtern und anderen am Schlachtviehmarkte beteiligten Gruppen ihre volkswirtschaftlich berechtigte Existenzmöglichkeit geben. Es ist jedoch unter keinen Umständen zulässig und durch nichts zu begründen, daß zurzeit an einzelnen Stellen Preiserhöhungen für Fleisch vorgenommen werden. Diesen eigennützigen Bestrebungen wird mit allen Mitteln entgegengetreten werden. Ich ersuche daher sämtliche Behörden und amtlichen Stellen, dafür zu sorgen, daß auf keinen Fall irgendwo eine ungerechtfertigte Preissteigerung stattfindet. Berechtigte Ausnahmefälle sind mit eingehender Begründung sofort zu melden."

Estland — Rußland

„Vollkommenes Einvernehmen".

Auf Grund einer Vereinbarung zwischen dem estnischen Außenminister Seljamaa und Außenkommissar Litwinow wurde eine amtliche Erklärung über das Ergebnis der Moskauer Besprechungen Seljamaas veröffentlicht, in der es heißt, die Besprechungen hätten ein vollkommenes Einvernehmen zwischen Estland und der Sowjet-Union in allen politischen Fragen ergeben. Außenkommissar Litwinow und Außenminister Seljamaas hatten, so wird in der amtlichen Erklärung weiter ausgeführt, eine längere Aussprache über die allgemeine internationale politische Lage, wobei die Notwendigkeit politischer Zusammenarbeit der beiden Länder zur Festigung des Friedens betont wurde.

Auf Grund dieser Aussprache hat der estnische Außenminister dem Volkskommissar mitgeteilt, daß die estnische Regierung der Frage des Abschlusses eines östlichen Regionalpaktes zur gegenseitigen Hilfeleistung, an dem die Sowjet-Union, Polen, Deutschland, die Tschechoslowakei und die baltischen Staaten teilnehmen sollten, freundlich gegenüberstehe. Da die estnische Regierung bisher nicht in den Besitz des Entwurfs des Ost-Regionalpaktes gelangt sei, behalte sie sich das Recht vor, bei den Verhandlungen Zusätze oder Bemerkungen zu diesem Pakt zu machen.

Die gleiche Erklärung über den Ostpakt hat auch der lettische Gesandte in Moskau, Bikmanis, dem Außenkommissar Litwinow überreicht.

Aus Jever und Jeverland

Nur Meister sollen Inhaber selbständiger Handwerksbetriebe sein

wb. Reichshandwerksführer Schmidt hat auf seiner Reise durch Süddeutschland vor den Führern des württembergischen Handwerks in Stuttgart beachtliche Ausführungen über den Neuaufbau des deutschen Handwerks gemacht. Er betonte, daß mit den neuen Gesetzesmaßnahmen erst der Anfang im Neuaufbau des Handwerks gemacht sei, in dem zunächst der Pflichtaufbau in den untersten Zellen des handwerklichen Organisationswesens, den Innungen, praktisch durchgeführt werde, um auf diesem Unterbau organisch weiter aufbauen zu können. Weitere gesetzliche Bestimmungen über den Ausbau der Landesfachverbände und Reichsfachverbände, über die Landeshandwerksführer und den Reichshandwerksführer sowie die Kammern ständen noch bevor, wie auch eine Reihe von lebenswichtigen Fragen des Handwerks mit der Zeit eine Neuregelung finden werde. Jeder Obermeister in der neu aufgebauten Organisation müsse von Verantwortungsfreudigkeit und Verantwortungsbewußtsein erfüllt sein. Grundsätzlich müsse sich der Obermeister immer der Tatsache bewußt bleiben, daß vor den Rechten die Pflichten gegenüber Volk und Gesamtheit ständen. Bei der Neuordnung des Handwerks seien drei Gesichtspunkte maßgebend, die Durchführung des Führerprinzips im Handwerk, Schaffung einer vereinfachten Organisation und Durchsetzung der Forderung, daß nur ein Meister Inhaber eines selbständigen Handwerksbetriebes sein dürfe. Der Reichshandwerksführer warnte davor, bei der Durchführung des Neuaufbaues einen aufgeblähten Verwaltungsapparat zu schaffen. Es hänge jetzt ganz vom Handwerk selbst ab, ob es die ihm vom nationalsozialistischen Gesetzgeber in die Hand gegebenen Werkzeuge zur Ordnung seiner Dinge im nationalsozialistischen Geiste richtig anzuwenden wisse.

Jever, 31. Juli 1934.

* **Beschlagnahme der Thingstätte in Oestringfelde.** Vor einigen Tagen weilten der Leiter der Landesstelle Weser-Ems des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, Gaupropagandaleiter Schulze-Oldenburg, und Gaukulturwart Köllmann-Oldenburg hier, um mit dem Kreispropagandaleiter Gerdes-Wiefels, dem Gemeindevorsteher Koch, unter Führung des Vorsitzenden des Altertums- und Heimatvereins, Herrn Bock, den Klosterpark Oestringfelde aufzusuchen, um die Geeignetheit der Anlage einer Kreis-Thingstätte zu prüfen. Der aus dem 13. Jahrhundert herrührende historische Platz dürfte sich vielleicht zu solch einer Stätte eignen. Die Verhandlungen werden fortgesetzt.

* **Die Raps-Ernte** wird Gegenstand eines am heutigen Dienstagabend um 18.10 Uhr über den Reichssender Hamburg zu hörenden Zwiegesprächs sein, an dem neben einem Vertreter des Rundfunks der aus dem Jeverlande stammende Hauptschriftleiter der oldenburgischen „Bauern-Zeitung", des Organs der Landesbauernschaft Oldenburg, Dipl.-Landwirt C. G. Reents, beteiligt ist.

* **Fahrraddieb ermittelt.** In der vorletzten Nacht wurde einem jungen Mann auf dem Schützenhofplatz ein Fahrrad entwendet. Als dringend verdächtig, den Diebstahl begangen zu haben, wurde ein Mann aus Sanderbusch genannt. Die Gendarmerie nahm unverzüglich die Verfolgung dieses Mannes auf, der vorher den Platz verlassen und sich mit einem Fahrrad auf den Heimweg begeben hatte. Es gelang der Gendarmerie, den Täter, der das gestohlene Fahrrad mit sich führte, zu verhaften. Er wurde dem Gefängnis zugeführt. Das gestohlene Fahrrad konnte dem Besitzer wieder zugeführt werden.

---

* **Hohenkirchen.** Alarmierung der Freiw. Feuerwehr. In unserem Orte wurde die Freiw. Feuerwehr alarmiert; es war telephonisch gemeldet worden, daß das in der Scheune des Bauern Heino Onnen zu Wiarderaltendeich (Eukwarfe) lagernde Heu so erhitzt sei, daß sich Brandgeruch bemerkbar mache. Als die Feuerwehr in kurzer Zeit dort ankam, mußte das Heu schleunigst nach draußen geschafft werden; sobald es an die Luft kam, stand es in hellen Flammen, die alsdann von der Feuerwehr gelöscht wurden. Glücklicherweise war der Brandgeruch Nachmittags bemerkt worden; einige Stunden später (Nachts) wäre das Feuer höchstwahrscheinlich zum Ausbruch gekommen und Platzgebäude mit Scheune wäre ein Raub der Flammen geworden. Da die Gräben trocken waren, mußte die Feuerwehr Wasser aus einem Hydranten der Wasserleitung in einen Graben, den sie vorher abgedämmt hatte, laufen lassen, damit die Automobilspritze in Tätigkeit treten konnte. Als ein sehr großer Uebelstand wurde es allgemein empfunden, daß die erforderlichen Standrohre und Anschlußstücke, passend für die Hydranten, noch immer nicht geliefert worden sind.

Aus der weiteren Umgegend

Op. **Wilhelmshaven.** Ehrenpatenschaft. Nach dem Muster der Stadt Berlin wird die Stadt Wilhelmshaven in Zukunft für jedes 3. und 4. Kind, das von jetzt ab geboren wird, die Ehrenpatenschaft übernehmen. Jedes Ehrenpatenkind erhält als Geschenk ein Sparkassenbuch von 100 *M*, für den Schulanfang eine vollständige Schulausrüstung, einschließlich Bekleidung, und zur Konfirmation die vollständige Einkleidung. Begabte Ehrenpatenkinder erhalten Freistellen auf höheren Schulen, außerdem sorgt die Gemeinde für Beschaffung von Lehrstellen und überwacht die Entwicklung des Patenkindes bis zu seiner Großjährigkeit. — Die Marktstraße zwischen dem Werftor 1 und der Hindenburgstraße ist in Admiral-Scheerstraße umbenannt worden. Der Parkmittelweg wird nach dem Admiral Graf Baudissin benannt werden. — Das vor einigen Tagen hier wütende Großfeuer hat den Oberbürgermeister veranlaßt, eine Neuorganisation der Feuerwehr durchzuführen. Aus der Freiwilligen Feuerwehr soll eine Bereitschaftsfeuerwehr gemacht werden, zu welchem Zweck 40 000 *M* zunächst für den Aufbau der Wehr zur Verfügung gestellt wurden.

Op. **Varel.** Schwer verletzt. In der Maschinenfabrik A. Heiner hantierte ein Lehrling in der Freizeit mit einem Tesching. Plötzlich ging der Schuß los, wodurch ein in der Nähe stehender Lehrling H. Hoffmann aus Wilhelmshaven in den Kopf getroffen wurde. Die Verletzung war derart, daß er sofort ins Krankenhaus gebracht werden mußte.

* **Oldenburg.** Ein betrübender Verkehrsunfall ereignete sich gestern vormittag am Damm. Der Schüler Eilers aus der Margaretenstraße fuhr mit seinem Fahrrad auf dem Damm und wollte einem großen Lastwagen ausweichen. Dabei kam er zu nahe an den Bürgersteig, so daß ein Pedal auf den Kanststein stieß und er auf die Straße stürzte. Der schwere Lastwagen fuhr dem Knaben über den Leib und über den Hals. Das Kind wurde in bewußtlosem Zustand ins Haus des Gastwirts Könekamp am Damm getragen und dann mit dem Unfallwagen zum Evangelischen Krankenhau gebracht, wo er seinen Verletzungen erlag.

Op. **Delmenhorst.** Der allen Kreisen des Oldenburger Landes bekannte Dekonomierat Huntemann ist Montagnachmittag im 77. Lebensjahre an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben.

* **Vreschen-Bokel.** Im Kanal tot aufgefunden. Das seit mehreren Tagen vermißte Frl. Anni Ollmanns, die im Armenhaus der Gemeinde Apen war, wurde von Spaziergängern am Bokeser Tief tot aufgefunden. Sie lag mit dem Kopf zur Erde im Schilf. Dem Befund nach muß sie schon einige Tage dort gelegen haben, das Gesicht war stark entstellt. Die Tote stand unter Vormundschaft und lebte im Armenhaus.

* **Norderney.** Flugzeug sichtet Leiche. Die flugplanmäßige Maschine F 28, Flugkapitän Staffe, von Borkum kommend, sichtete auf der nordöstlichen Spitze der Insel Juist eine Leiche. Sie lag am Strande im Wellenschlag und war mit blauem Pullover und weißer Hose bekleidet. Bei der Leiche handelt es sich wahrscheinlich um die in Juist zur Kur weilende, seit kurzem vermißte Krankenschwester Klara K. vom Städtischen Krankenhaus in Barmen.

Das Nudeln (Stopfen) von Geflügel

Mit dem 1. Februar 1934 ist das Tierschutzgesetz vom 24. November 1933 (Reichsgesetzbl. I S. 987) mit Ausnahme des § 2 Nr. 8 und 11 in Kraft getreten. Nach § 2 Nr. 11 ist es verboten, Geflügel durch Stopfen (Nudeln) zur Futteraufnahme zu zwingen. Gemäß § 15 des Gesetzes wird der Zeitpunkt des Inkrafttretens dieser Bestimmung vom Reichsminister des Innern im Einvernehmen mit dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft festgesetzt. Es soll dadurch interessierten Kreisen Zeit gegeben werden, sich auf das Verbot einzustellen. Wer aber beim Nudeln Tiere unnötig quält oder roh mißhandelt, wird schon jetzt nach den Bestimmungen des Gesetzes bestraft (Gefängnis bis zu 2 Jahren und Geldstrafe bis zu 10000 RM. oder eine dieser Strafen).

Es war bisher vielfach gebräuchlich, die Mast des Geflügels, namentlich der Gänse, dadurch zu beschleunigen, daß ihnen über den eigentlichen Nahrungsbedarf hinaus Nahrungsmittel in Form von Nudeln aus Roggen- oder anderem Mehl sowie von aufgeweichtem Mais usw. gewaltsam in den Schlund gepfropft wurden. Die Nahrungsmittel werden dabei entweder mit der Hand oder durch Trichter, manchmal sogar mit besonderen Stopfmaschinen nach Art der Wurstfüllungsmaschinen in den Schlund gedrückt. Die Tiere werden bei dieser Art Mast vielfach im Dunkeln und auf so engem Raum gehalten, daß ihnen jede Bewegungsmöglichkeit genommen ist. Das Verfahren wird namentlich deshalb geübt, um die sogenannte Fettleber der Gänse zu erzeugen, die zu Gänseleber-Pastete verarbeitet von Feinschmeckern besonders geschätzt wird.

Einem verringerten Bedarf an Nahrungsmitteln infolge der verhinderten Bewegung steht bei dieser Mästungsart eine übergroße Zuführung an Nahrung gegenüber. Es kommt daher zu überreichen Fettablagerungen in der Unterhaut, in den Organen und namentlich in der Leber der so gemästeten Tiere, die oft um das Mehrfache des Normalen vergrößert und als krankhaft verändert anzusehen ist. Die Tiere leiden bei dieser Fütterungsweise selbstverständlich immer mehr in ihrem Gesundheitszustand, so daß gegen Ende der Mast geringe Anlässe genügen, den plötzlichen Tod der Tiere herbeizuführen. In diesem Stadium müssen die Tiere besonders überwacht werden, um in dringenden Fällen sofort die Notschlachtung durchführen zu können.

Diese Mästungsart hat von jeher den größten Unwillen tierliebender Kreise erregt, weil es sich hier um ein ausgesprochen tierquälerisches Verfahren handelt. Die völlige Verhinderung jeder Bewegung, die zwangsweise Zufuhr von Nahrungsmitteln, die ständige Ueberfütterung der Tiere bedeuten eine ununterbrochene Qual während der Mastzeit. Eine solche Quälerei läßt sich auch nicht durch den Hinweis darauf rechtfertigen, daß auf andere Weise eine Fettleber der Gänse nicht erzeugt werden kann. Im neuen Staat ist für eine Denkungsart kein Raum, die Tieren die Erduldung wochenlang fortgesetzter Quälerein zumutet, um einer kleinen Anzahl von Feinschmeckern einen kurzen Gaumengenuß zu bereiten.

Das Mästen des Geflügels an sich kann natürlich ebensowenig wie das Mästen anderer Tiere als Tierquälerei aufgefaßt werden. Das Geflügel ist besonders gefräßig, es wird die ihm gebotene schmackhafte Nahrung von selbst bis zur Grenze des Verdauungsvermögens aufnehmen. Die freiwillige Nahrungsaufnahme läßt sich noch steigern, wenn die Tiere während der Dunkelheit bei künstlicher Beleuchtung gehalten werden. Dadurch läßt sich das Geflügel, namentlich auch die Gänse, vollfleischig und ausreichend fett ausmästen. Da aber die Tiere zum Gedeihen auch Ruhe notwendig haben, und diese in der Dunkelheit am vollkommensten eintritt, liegt es sowohl im Interesse der Tiere als auch der Besitzer, die künstliche Beleuchtung nicht während der ganzen Nacht ununterbrochen wirken zu lassen.

Durch das Verbot des Nudelns des Geflügels werden daher auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus Nachteile nicht entstehen. Mit Rücksicht auf den durch die fortschreitende Aufklärung der Bevölkerung wachsenden Unwillen weiter Kreise gegen dieses tierquälerische Mästungsverfahren wird sich das Inkrafttreten des Verbots nicht allzulange hinausschieben lassen. Die Geflügelhalter und Geflügelmäster sollten daher im eigenen Interesse schon jetzt ihre Geflügelamst so umstellen, daß die zwangsweise Zuführung von Nahrungsmitteln bei Geflügel unterbleibt.

Letzte Funkmeldungen

(Nach 12 Uhr mittags eingegangen.)

Ernste Sorge um das Befinden des Reichspräsidenten von Hindenburg

(Funkmeldung.)

Neudeck, 9 Uhr 50. Der Herr Reichspräsident, der seit einigen Monaten an einer Blasenerkrankung leidet, hatte in Neudeck wesentliche Erholung gefunden. In völliger geistiger Frische und guter körperlicher Verfassung erledigte er seine Dienstobliegenheiten und war noch gestern in der Lage, Vorträge entgegenzunehmen. Eine leichte körperliche Schwäche, die sich seit einigen Tagen bemerkbar machte, hat jedoch in dieser Nacht zugenommen. Bei dem hohen Alter des Herrn Reichspräsidenten ist daher ernste Sorge begründet. Die behandelnden Aerzte sind in Neudeck anwesend. Fortlaufende Berichterstattung wird erfolgen.

Der Wiener Vertreter des „Daily Telegraf" stellt in seinem Bericht über das neue österreichische Kabinett fest, daß die alten Schwierigkeiten im Kabinett unverändert geblieben seien.

*

Nach einer Mitteilung des Bundesamtes für Heimatdienst wird Vizekanzler Starhemberg die Leitung der Vaterländischen Front übernehmen.

Ende des Hafenarbeiterstreiks in Kalifornien

dnb. **San Franzisko**, 30. Juli. Der Streik der Hafenarbeiter in San Franzisko und den übrigen amerikanischen Hafenstädten am Stillen Ozean wird Dienstag früh 8 Uhr beendet werden. 12000 Mann werden die Arbeit wieder aufnehmen. Die Vereinbarung über die Arbeitswiederaufnahme sieht vor, daß keinerlei Maßregelungen vorgenommen werden dürfen und daß die Frage der Zulassung von Gewerkschaften dem zu erwartenden Schiedsspruch überlassen bleibt.

Kirchliche Nachrichten

Mittwoch, 1. August.

Wiefels. 8 Uhr abends: **Gedenkgottesdienst** anläßlich des 20. Jahrestages des Kriegsanfanges. Kollekte. Vakanzprediger Lübben.

Donnerstag, 2. August.

Westrum. 8 Uhr abends: **Gedenkgottesdienst** anläßlich des 20. Jahrestages des Kriegsanfanges. Kollekte. Vakanzprediger Lübben.

Marktberichte

Jever, 31. Juli. Schweinemarkt. Das Angebot an Ferkeln und Läuferschweinen war geringer als am vorhergehenden Dienstag. Die Nachfrage hielt sich in mäßigen Grenzen, so daß trotz nicht sehr großen Angebots noch ein Ueberstand blieb. Preise: Ferkel, bis 6 Wochen alt, 5 bis 7 *M*, bis 8 Wochen alt 7 bis 9 *M*, bis 10 Wochen alt 9 bis 11 *M*. Läuferschweine nach Lebendgewicht je nach Güte 32 bis 36 Pfg. je Pfd. — Nächster Markt am Dienstag, 7. August.

— **Wittmund**, 30. Juli. Dem heutigen Wochenmarkt waren 76 Ferkel zugeführt. Es wurden bezahlt für 4—6 Wochen alte Ferkel 5—7 RM. Der Handel war mittelmäßig. Es waren auch einige Tische mit Verkaufsgegenständen am Platze.

Briefkasten

⊡ **Streitfall.** Das Kind, das angenommen werden soll, bedarf bis zum vollendeten 21. Lebensjahre der Einwilligung seiner Eltern, ein uneheliches Kind seiner Mutter. Daß das adoptierte Kind dieselben Rechte und Pflichten wie ein eheliches hat, versteht sich von selbst, d. h. es muß den Eltern gegenüber beim Vorliegen der Bedürftigkeit Unterhalt gewähren.

⊡ **Paul M. 1897.** Das Güterrechtsregister wird vom Amtsgericht geführt. Es ist öffentlich; es kann daher jeder das Register einsehen und auch beglaubigte Abschriften daraus verlangen.

Kein Sonnenbad ohne Leokrem

Landesbibliothek Oldenburg

Schönen Frauen - Zutritt verboten!

Aus den Erinnerungen eines Zirkusmannes. **Von A. K. Kober**

Copyright by Verlag Presse-Tagesdienst Berlin W 35

(Fortsetzung.)

Die tödliche Wette.

Am nächsten Morgen aber meldeten die Zeitungen schon: der Tigerdompteur und der Löwendompteur hätten mit der Königin der Panther eine Wette abgeschlossen und würden den Pantherkäfig betreten — wenn sie es sich im letzten Augenblick nicht doch noch anders überlegen würden!

Dieser Zusatz erboste die Dompteure heftig. Dazu kam noch, daß Agenten, die von auswärts gekommen waren, die Ankündigung aufgriffen und in alle Welt hinauskabelten. Während die Dompteure vergeblich versuchten, von der Pantherkönigin wenigstens die Erlaubnis zu einigen Proben zu bekommen, häuften und verschärften sich die Zeitungsnotizen. Schon zieh man die beiden Raubtierdompteure der Feigheit. Die Vorstellungen der Pantherkönigin waren ständig völlig ausverkauft.

Endlich erschienen die Riesenplakate, die das Auftreten der beiden Rivalen im Pantherkäfig ankündigten! — Madrid geriet in Höchstspannung, die Eintrittskarten — mit einem enormen Aufgeld — waren im Handumdrehen vergriffen, Wetten wurden abgeschlossen; die Agenten bereiteten alles vor, um den Sieger — denn einer mußte doch lebendig herauskommen! — sofort zu managen. —

Im Zirkus herrschte Stierkampfstimmung, als die Vorstellung begann. Man pfiff alle Nummern aus, verlangte, daß das große Sensationsschauspiel steigen sollte! — Mitten im Publikum saß die Königin der Panther. Die Direktion gab nach. Der große Zentralkäfig wurde aufgebaut. Hand in Hand traten die beiden Dompteure ein, unter Fanfarenklängen, begrüßt von ekstatischem Beifall.

Die Käfigtür wurde aufgestoßen — die fünf Panther stürmten herein. — In weniger als fünf Minuten raste die Tragödie ab — — man sah nur: ein Knäuel von Menschen und Tieren — Blut — — Panik — — Schreie — brechende Tribünen — — Tragbahren — — Aerzte —. Die Vorstellung war zu Ende.

Der deutsche Tigerdompteur starb vier Tage danach, an Blutvergiftung. Der italienische Löwendompteur kam mit dem Leben davon. Aber er blieb verkrüppelt, die rechte Hand verlor er.

„— — und weshalb heißt Ihre Geschichte: Die Dame mit den Papageien?", fragte ich Mister Slims.

Er winkte mir, zu schweigen, und fuhr fort: Der Zirkusdirektor gratulierte der Pantherkönigin: „Die Sensation wird nun noch kolossaler," meinte er, „wenn Sie mit den Bestien auftreten!"

Die Königin der Panther lächelte: „Wo denken Sie hin, Direktor! — Ich werde mich hüten, mit Panthern zu arbeiten, die Menschenblut geleckt haben! — Nein, jetzt fange ich etwas anderes an!" Und nun wurde sie die Dame mit den Papageien.

„— und der italienische Dompteur — —?"

Den heiratete sie. — Er war dann in ihrer Papageiennummer der Diener, der den Tierchen die Geräte hinstellen mußte.

Das Mädchen, das nach Indien ritt.

„Sie haben die entsetzliche Geschichte in Madrid, wobei schließlich die beiden Dompteure den Panthern zum Opfer fielen, augenscheinlich aus nächster Nähe mitangesehen, Mister Slims?" fragte ich, als er seine Erzählung beendet hatte. Er nickte: „Ich war damals Tierwärter bei dem deutschen Dompteur, ich sollte sogar sein Nachfolger werden. Aber sein schrecklicher Tod machte alle diese Pläne zunichte. Es blieb mir nun bloß noch die traurige Pflicht, die zwölf Tiger nach Stellingen zurückzubringen, zu Carl Hagenbeck, dem sie gehörten.

Ein anderer Dompteur übernahm sie dann, machte daraus die schönste Tiergruppe, die die Welt je gesehen hat! Eine zahme Dressur, die durch die geradezu unheimliche Eleganz des Dompteurs wirkte. Hier in Norwegen hat kein Geringerer als Edvard Munch sich für diese Tiger begeistert und sie mit ihrem Dompteur gezeichnet. — Sie kennen ihn übrigens: Es war Richard Sawade, unser jetziger Direktor!"

Slims senkte seinen alten Komödiantenschädel, versank in Erinnerungen, und plötzlich lachte er kurz auf, sein seltsames Gazellenmeckern. Ich sah fragend zu ihm auf. — „Da habe ich dann bald darauf ein merkwürdiges Erlebnis gehabt," erklärte er. „Heute kann ich darüber lachen, damals aber kam mir die Geschichte doch recht bitter an. Die Geschichte mit dem Mädchen, das nach Indien ritt — wollen Sie sie hören?"

Ich bejahte lebhaft, und Slims erzählte:

Die flämische Drahtseiltruppe.

Von Stellingen ging ich zu einem englischen Zirkus, als Reiter. Es war ein großes, gut geführtes Geschäft mit einem reichhaltigen Programm, so daß der Erfolg sich in allen Städten einstellte. Eine der reizendsten Programmnummern war eine Drahtseiltruppe, bestehend aus Vater, Mutter und zwei Kindern. Ihren Pässen nach waren es Flamen; aber ihrer eleganten, biegsamen Erscheinung und ihren ungemein graziösen Bewegungen nach konnten sie als Italiener gelten. — Insbesondere das Töchterchen: Miranda, der Star der Truppe! Miranda eroberte alle Herzen im Sturm. Ihrem Lächeln konnte keiner widerstehen!

Natürlich auch ich nicht. — Aber der Alte war ein Teufel! Er hütete Miranda mit einer Strenge, die grausam war. Das siebzehnjährige Mädchen durfte nur probieren und arbeiten, sonst aber auch nichts. Daher war wohl auch in Mirandas schwarze Augen dieser leichte Schimmer von Melancholie gekommen, der ergreifend war. Gleich am ersten Tage meines Engagements geriet ich mit dem alten Seiltänzer aneinander. Ich hatte beobachtet, wie er mit seinen Leuten probierte; wobei die kleine Miranda — zart, schmächtig, mit einem schwarzen Scheitel, die wirklich madonnenhaft wirkte — Schelte und Schläge bekommen hatte. „Kopf hoch, Kleine!" tröstete ich, als die Familie an mir vorbeikam.

Und da fuhr der Alte auf mich los wie ein Verrückter. Er hob sogar die Hand gegen mich; aber als er meine Peitsche erblickte, begnügte er sich mit einer Kanonade von Schimpfwörtern.

Die Seiltänzer waren echte alte Fahrende, deren Urekern wahrscheinlich schon auf der Landstraße geboren waren, und sie hatten alle Vorzüge und Fehler dieser Gauklerart: eine fanatische Berufstreue, einen maßlosen Ehrgeiz, einen unheimlichen Fleiß und — andererseits — eine zigeunerhafte Primitivität und Grobheit der Lebensformen. Miranda nahm sich dazwischen wie eine fremde, zarte Blume aus. Man war immer versucht, sie aus ihrer Umgebung zu verpflanzen oder ihr wenigstens das Leben etwas zu erleichtern, ihr Sonne, Freude zu geben. Jeder Versuch in dieser Richtung scheiterte aber an dem schier krankhaften Mißtrauen des Vaters gegen jeden, der nur ein Wort mit seiner Miranda wechselte.

Der Alte bewacht Miranda.

Der Zirkus spielte in Plymouth. Wie immer hatten die Drahtseiltänzer starken Beifall. Besonders Miranda wurde für ihre — in der Tat fabelhaften — Tricks donnernd applaudiert. An einem der nächsten Abende wurden ihr sogar Blumen in die Manege geworfen, ein Strauß von weißem Flieder. Miranda hob ihn auf, drückte ihn schnell an ihre Brust und verbeugte sich lächelnd. So hatte sie es gelernt. Sobald aber die Truppe hinter der Garderine war, stürzte sich der Alte wie ein Geier auf Miranda und entriß ihr die Blumen.

Von nun an hatte er augenscheinlich eine besonders schlechte Laune. Es mußte ihn irgend etwas schwer geärgert haben. Bald hatten wir es auch heraus: In jenem Fliederstrauß war ein Briefchen für Miranda gewesen, ein Kompliment und eine Einladung. — Wahrlich Grund genug für den Seiltänzerprinzipal, doppelt wachsam zu sein!

Beinahe hätte sich die Geschichte zu einem großen öffentlichen Skandal ausgewachsen. Als sich nämlich die Blumenzuwürfe wiederholten, ging statt der eingeladenen Miranda der Alte nach der Vorstellung an den bezeichneten Rendezvousplatz hinter dem Zirkus und traf dort einen jungen, sehr elegant gekleideten Herrn. Sofort ging er, wilde Drohungen ausstoßend, auf ihn los, so daß der Gentleman sein Heil in der Flucht suchte. Am nächsten Tage wurde in Plymouth erzählt, der älteste Sohn eines Großkaufmanns, eines der besten Bürger der Stadt, sei nachts beim Zirkus von einem Rohling — einem Betrunkenen oder einem Verrückten — angefallen worden.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere heutige Nummer umfaßt 8 Seiten.

Hauptschriftleiter und für den gesamten Textteil verantwortlich: Friedrich Lange, Jever. Verantwortlicher Anzeigenleiter i. V.: Diedrich Janßen in Jever. — Druck und Verlag C. L. Mettcker & Söhne, Jever. — DA. VI. 34: 4003.

Gemeinde Wangerland

Für Ablesung der Wassermesser und Einkassierung der Wassergelder wird eine Person gesucht. Schriftliche Angebote mit Forderung bis zum 1. August 1934 **Popken,** Gemeindevorsteher.

Erbitte heute noch telephonische Angebote in **schweren**

Weidebullen u. Kalbbullen

mit hoher Leistung, sowie in **jungen hochtragenden**

Kühen.

Bahnhofs-Hotel.
Jever, Telephon 385.

Gr. Briefmarkensammlung kauft

Angeb. u. E. A. 404 a. d. Exp d. Bl.

Lükenshof bei Jever. Für Herrn Sanitätsrat Dr. Schmeden verkaufen wir

Donnerstag, 2. August d. J., abends 7 Uhr,

auf seinen Ländereien Lükenshof

3½ Matt Hafer,

vorzüglich geraten, mit Klee und Gras angesät, in passenden Abteilungen öffentlich meistbietend mit Zahlungsfrist, wozu wir Kauflieb haber einladen.

Jever. Erich Albers & Fink, Auktionator.

Zu verpachten

5 Matt Ettgrün

Bakenhausen. A. Jacobs.

Möbelverkauf.

Ich habe folgende gebrauchte, gut erhaltene Gegenstände freihändig zu verkaufen:

mehrere Schlafzimmer-Einrichtungen, Büfetts, Standuhren, Sofas, Sessel, Chaiselongues, Couch, Schreibtische, Rollschreibtisch, Aktenschränke, Aktenständer, Schreibmaschinen, Stühle, Flurgarderobe, Kücheneinrichtungen, Bettstellen, Kleiderschränke, Wäscheschränke, Waschtische, Nachttische, Eckschränke, Kommoden, Wickelkommode, Nähmaschine, Nähtische, Ober- und Unterbetten, Kissen, Eisschränke, Obstschrank, ferner alle möglichen Gebrauchsmöbel.

Unverbindliche Besichtigung erbeten.

Auktionator Duis.

Rüstringen, Gökerstraße 62a. Fernruf 783.

Gutes Arbeitspferd

verkauft Heinr. Schüler. Stumpenser Mühle.

2 mitteljährige schwere

Arbeitspferde

zu verkaufen oder gegen Vieh zu vertauschen. G. Janßen. Jever, Hohler Weg 2.

Suche anzukaufen gebr. guterhalt.

Stiftendreschmaschine

mit **Schüttler und Aehrensieb.** Angebote erbittet mit Preisangabe E. Heeren, Post und Ort Blomberg.

Jever

Auktion

Am Freitag, 3. August d. J., nachmittags 2 Uhr,

versteigere ich im „Grünen Jäger" die sämtlichen zum Nachlasse der verstorbenen Witwe Johanne Neumann in Jever gehörigen Gegenstände, als:

2 Milchziegen

1 Sofa, 1 Liegesofa, mehrere Tische und Stühle, 2 Lehnstühle, 1 Rohrstuhl, 1 Kaffeetisch, 1 stummer Diener, 1 Blumenbank, 1 Kommode, 1 Regulator, 2 Spiegel, 1 Paneelborte, 1 kl. Bücherborte, 1 Ofenschirm, 1 Eckschrank, 1 Garderobenhalter, 1 kl. Blumenkrippe, el. Beleuchtungskörper, 1 Eimerbank, 1 Fußbank, 1 Feuerkieke, 1 Handtuchhalter, 1 kl. Borte, 1 3tür. Kleiderschrank, 1 Spiegelschrank, 1 2tür. Kleiderschrank, 1 1tür. Schrank, 1 Glasschrank, 2 Küchenschränke, 1 Leckbrett, 1 Bettstelle mit Matratze, 3 vollständ Betten, 2 Patentmatratzen, 2 Auflegekissen, 1 Waschkommode, 1 Beitkiste, Inlett, 1 Teppich, versch. Vorleger und Läufer, 4 Fach Gardinen, 2 Fach Zuggardinen, versch Gardinenkästen, 2 Rollos, versch. Decken, Sofaschoner, Stuhlkissen, Wandschoner, Tischtücher, Handtücher, Servietten, Bettzeug, Schildereien Nippsachen, Tafelaufsatz, Blumenvasen, Blumentöpfe und Blumen, Handkoffer, Bücher, Kuchengeräthschaften, Porzellan- und Glassachen, 1 Tabelett mit 6 Gläsern, 1 elektr. Kocher, Kleidungsstücke, Gartengeräthschaften, 1 Gartenbank, 1 Gießkanne,

ferner: verschiedene **Gold- und Silbersachen;**

versch. Herrenuhrketten, Armbändchen, Collierketten, Colliers, Herrenringe, 1 Herrenuhr, Krawattennadeln, Feuerzeuge, Becher, 1 Pokal, Rahmservices, Tortenheber, Zuckerstreuer, Fingerhüte, Manschettenknöpfe, Nadeln, 1 Damenuhr mit Kette, 1 Dtz. silb. Teelöffel usw.

Kaufliebhaber lade ich freundlichst ein mit dem Bemerken, daß die Gold- und Silbersachen um etwa 5 Uhr versteigert werden.

Wilhelm Albers,

amtlicher Auktionator.

Allerbeste Ferkel

zu verkaufen.
Sillenstede. Heinr. Büsing.

KAISER'S KAFFEE

3 Reklame-Kaffees
1 d. Pfd. M 2.80 ¼ Pfd. M -.70
2 d. Pfd. M 2.40 ¼ Pfd. M -.60
3 d. Pfd. M 2.00 ¼ Pfd. M -.50

Weitere beliebte Sorten in anderen Preislagen.

Kalter Kaffee erfrischt — —
darum gekühlten Kaffee vorrätig halten.

KAISER'S TEE

kräftig u. aromatisch, sorgfältig zusammengestellte Mischungen für jeden Geschmack; lose und in Packungen. Tee — kalt getrunken — erfrischt an heißen Tagen.

ERFRISCHUNGEN

Sommerbonbons, Erfrischungswaffeln, herbe Schokolade, Pfefferminzpralinen, saure Drops, Geleefrüchte. / Puddingpulver, Kirsch- u. Himbeersyrup.

3% Rabatt in Marken.

KAISER'S KAFFEE GESCHÄFT

Zum 1. August oder 1. Sept. **2-Zimmerwohnung** für 2 Personen zu mieten gesucht. Offerten unter E. D. 109 an die Exped. d. Blattes.

Zuverl. solider Knecht auf sofort gesucht, der das Milchfahren mit übernimmt.
Alt-Mühlenstätte A. Onken. bei Waddewarden.

Gebrauchte Ketten

in allen Stärken, **Rohre** in allen Weiten, **Türbeschläge, Karbid,** feinkörnig, **Hufeisenstollen, Protos Staubsauger 220 V, Teakholz usw.** neu eingetroffen.

Fritz Peters,
Marienfiel.

Entlaufen

4½jähriger Wallach,

braun, Stern, linker Hinterfuß weiß, Oldenburger Brandabzeichen. Auskunftgeber gute Belohnung.
Gr.-Wassens. G. Herzog.
Fernruf Jever 472.

Autokurbel verloren.

Wilh. Kramer.

Zurück.

Dr. Genters.

Mittwoch

keine Sprechstunde.

Dr. Uhlhorn.

Lose-Erneuerung

bis spätestens Mittwoch, den 1. August
Schwabe, staatl. Lotterie-Einnahme.

Schreibmaschinenpostkarten

in verschiedenen Ausführungen
C. L. Mettcker & Söhne
Jever

Auto-Ruf Reparaturen. Eden **335**

Eintrittskarten

C. L. Mettcker & Söhne

Kriegerverein Jever

Unser Kamerad **Wilhelm Freimuth** ist von seinem schweren Leiden erlöst.
Ehre seinem Andenken.
Antreten zur Trauerparade Donnerstag, 2,45 Uhr, beim Vereinslokal. Der Vereinsführer.

Im Auftrage:

Agfa-Kamera 9/12

mit Ledertasche

wie neu, Wert 85.—, für 38.— zu verkaufen.

Drogerie Heikes.

Für die vielen Geschenke und Glückwünsche zu unserer **silbernen Hochzeit**

danken wir herzlich.

Joh. Hans und Frau,
Kl.-Sorgenfrei.

Verlobte:
Elly Christoffers
Lothar Fajerski
Jever Wilhelmshaven
Juli 1934

Qualität wie immer!

Mein

Saisonschluß-Verkauf

beginnt am Mittwoch, 1. August.

Theod. Harms

Sillenstede

Kegelklub „Fröhlicher Putaal"

Zum 25jährigen Bestehen am Sonnabend, 4. August, **gemütlicher Abend** im Vereinslokal bei Marcus. Hierzu sind alle früheren Mitglieder und Freunde des Klubs eingeladen. Anmeldung bis Donnerstag bei Marcus erwünscht. **Der Vorstand.**

Hoher Verdienst für Herren!

Für einen sehr aussichtsreichen und spielend leicht zu verkaufenden Artikel werden von einem führenden Unternehmen

Reisende

zum Verkauf an Private (keine Hausierer) gesucht. Fachkenntnisse nicht erforderlich.

Herren, welche vielleicht für irgendwelche Branchen schon reisen, aber mit dem Erfolg ihrer Arbeit nicht zufrieden sind, bietet sich hier bestimmt eine selten günstige Gelegenheit, **viel zu verdienen** und sich eine Dauerstellung bei gutem Einkommen zu sichern.

Angebote unter J. 1378 an Büttners Anzeigen-Mittlung, Oldenburg i. O.

Ein Begriff:

Jeverland und Jeversches Wochenblatt

Statt Karten.

Die Verlobung unserer Tochter Sophie mit dem Landwirt Herrn Hermann Siemens, Abens, geben wir hiermit bekannt.

Joh. Willms und Frau
geb. Otten
Berdumer-Oberdeich.

Verlobte:
Sophie Willms
Hermann Siemens
Berdumer-Oberdeich.
Abens.

Juli 1934.

Familien-Nachrichten

(Aus benachbarten Zeitungen entnommen)

Verlobt:

Hela Onnen und Hans-Henning Gollwitzer, Wilhelmshaven. — Auguste Meyerhoff und August Janßen, Mitte-Großefehn z. St. Wittmund, Wittmund. — Frieda Hagen und Paul Fleskes, Essens, Essen.

Vermählt:

Georg Hoffmann und Frau Hilde geb. Gerdes, Wilhelmshaven.

Gestorben:

Maria Heins geb. Meier, Wilhelmshaven. — Meta Bökening geb. Janßen, Varel, 60 J.

Landesbibliothek Oldenburg

Nummer 176

Beilage zum Jeverschen Wochenblatt

144. Jahrgang

Dienstag, 31. Juli 1934

Hitler stiftet Frieden

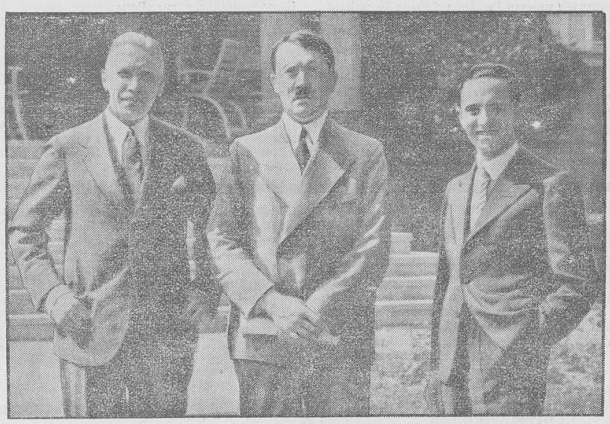
Die Berufung des ehemaligen Vizekanzlers von Papen auf den Posten des deutschen Gesandten in Wien ist unter dem ausdrücklichen persönlichen Wunsche des Führers erfolgt, er selber wolle zur Entspannung der Gesamtlage in Europa beitragen und das Verhältnis zum deutsch-österreichischen Reiche wieder in normale und freundschaftliche Bahnen geleitet sehen. Damit ist der seit jeher von der nationalsozialistischen Bewegung proklamierte Grundsatz der Welt von neuem ins Gedächtnis zurückgerufen, der die Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines anderen Staates als Mittel der Außenpolitik verwirft und der auch nicht unterbrochen werden konnte durch einen Mißgriff des früheren Landesinspekteurs Habicht, der eben gerade wegen der Gefährdung dieses Grundsatzes von Adolf Hitler seines Postens enthoben wurde. Das Gegenteil ist von gehässigen Auslandsjournalisten nie behauptet worden, ihre Verdächtigungen haben sich bei näherer Nachprüfung stets als völlig haltlos erwiesen. Es widerspricht also der Wahrheit, wenn große Teile der fremden Presse, wie schon so oft, von einem Unfall, von einer veränderten Haltung, von einer Begünstigung des österreichischen Aufstandes durch Deutschland faselt, um dann plötzlich einen „Umschwung" der deutschen Regierung festzustellen. Es sind alles sind Anwürfe, die ihre wahre Ursache nicht in Berlin, sondern in den vermeintlichen innerpolitischen und außenpolitischen Bedürfnissen der Ursprungsländer solcher Tartarennachrichten haben und die dem deutschen Verständnis und Charakter ihrer Urheber wenig Ehre machen.

Die deutsche Presse hat eine Umstellung nie nötig gehabt. Die deutsche amtliche Auffassung von den Notwendigkeiten der internationalen Politik hat sich seit dem 30. Januar 1933 nie verändert: Sie führt über die großen Friedensrede des Reichskanzlers am 17. Mai 1933 im Reichstag über das deutsch-polnische Verständigungsabkommen, die Ehrenrettung der Nation durch den Völkerbundsaustritt und die Zusammenkunft Hitlers mit Mussolini in einer Linie auf den heutigen Tag hin und sie hat als alleinigen Inhalt die friedliche Zusammenarbeit der Regierungen unter völliger Wahrung der Ehre jeden Volkes. Daß die Einhaltung dieser Linie wiederholt störende Hindernisse entgegentraten, ist die Schuld derjenigen, die an der Befriedung Europas aus unschwer zu erkennenden eigensüchtigen Motiven kein Interesse haben. So erklärt sich das „Hosianna" und das „Kreuziget ihn", das abwechselnd aus dem ausländischen Blättermund herausscholl, so erklärt sich auch der plötzliche Meinungsumschwung, der leider auch die italienische Presse — nicht zum ersten Mal — heute ergriffen hat. Man kann diese hemmungslosen Ausfälle der römischen Artikelschreiber, die das mühsam gewonnene europäische Aufbauwerk des Führers und des Duce zu sabotieren drohen, kaum noch mit südlichem Temperament entschuldigen.

Hohe Wortführer in Rom haben dem Berichterstatter der Londoner „Times" berichtet, Italien wünsche dringend, daß die Lage nicht durch irgendwelche unüberlegten Aeußerungen (!) ernster geschärft würde und daß die schweren Gefahren für den Frieden am besten dadurch vermieden werden könnten, daß in ganz Europa Kaltblütigkeit (!) bewahrt werde. Hat die Regierung in Rom so wenig Autorität, daß diese ihre Ansichten in der italienischen Presse in das gerade Gegenteil verkehrt waren? Es ist da die Rede von der „deutschen Komplizenwirtschaft", von der „Verantwortlichkeit der deutschen Regierung für das in Oesterreich geflossene Blut", von den „barbarischen Nibelungen", von dem „Dienst an der Gottlosigkeit". Hat jemals eine deutsche Zeitung seit der nationalsozialistischen Revolution irgendein Volk, irgendeine Rasse auf dieser Erde mit ähnlichen Ausdrücken bedacht? Der eigentliche Sinn solcher Hetze, zu der sich die Organe der öffentlichen Meinung in Italien in verantwortungslosem Leichtsinn haben hinreißen lassen, wird vielleicht aus einer anderen Beobachtung klar. Es ist eine höchst beachtenswerte Tatsache, daß die Wiener Presse in ihren Schlußfolgerungen und in der Beurteilung der gegenwärtigen Lage sehr viel zurückhaltender und ruhiger ist als die italienische. Am Wiener Ballhausplatz hat man von dem Schreiben des deutschen Reichskanzlers an Vizekanzler von Papen mit großer Genugtuung Kenntnis genommen. Es geht wie ein Aufatmen durch das ganze österreichische Volk, das in der Entscheidung Adolf Hitlers einen wichtigen Schritt zur endgültigen Beilegung des tragischen Streites zwischen den beiden deutschen Stämmen erblickt. Aber diese Hoffnungen werden in der italienischen Presse nicht geteilt. Die österreichische Regierung wird auch nicht müde, immer wieder zu erklären, im ganzen Lande herrsche vollkommene Ruhe und der Widerstand der Aufrührer sei endgültig gebrochen. Warum glaubt man aber in Italien nicht diesen ausdrücklichen Versicherungen seiner Freunde, warum betont man so herausfordernd, daß das italienische Heer in Waffen an der österreichischen Grenze stehe, um zu marschieren und daß es bereit sei, die (von niemandem niemals bedrohte) Unabhängigkeit Oesterreichs auch mit der Waffe in der Hand zu verteidigen, warum spielt man mit dem Gedanken einer militärischen Besetzung Oesterreichs, warum spricht man von der „Pflicht zu handeln", um den Ereignissen zuvor zu kommen? Warum die Erinnerung an das Attentat von Serajewo? Soll eine neue Kriegsschuldlüge erfunden werden? Warum bezeichnet man als stärksten Garanten der österreichischen „Unabhängigkeit" ausgerechnet die Heimwehr, die ihre gute Ausrüstung und ihre große zahlenmäßige Stärke bekanntlich ausländischen Geldquellen verdankt? Fürwahr, es ist schon ein grotesker Zustand, daß zwischen zwei deutschen Staaten die Grenzen geschlossen werden, um auch jeden Verdacht und die leiseste Möglichkeit einer Verletzung der Hoheitsrechte auszuschließen, während die Presse eines nichtdeutschen angrenzenden Staates das bewaffnete Einschreiten ihrer Heeresmacht fordert. Von welcher Seite eine Bedrohung der Unabhängigkeit ausgeht, kann man an Hand dieser Ueberlegungen leicht feststellen.

In der gegen Deutschland hetzenden Presse ist in diesen Tagen viel von der „Rettung des Friedens", von der „Gefährdung der modernen Zivilisation", von der „Unabhängigkeit" und von dem tragischen Ende des österreichischen Bundeskanzlers die Rede gewesen, aber von der Tragödie des österreichischen Volkes, von seiner Qual und seinem heldenhaften Ausharren unter dem Zwange von Regierung und Friedensdiktat hat niemand gesprochen. Dient die Politik dem Menschen oder dienen die deutschen Menschen in Oesterreich irgendwelchen nichtdeutschen Politikern? Laßt das Volk entscheiden! Warum ist man in Italien päpstlicher als der Papst? Oesterreich wünscht statt ungebetener und bedingter Fürsorge den friedlichen Ausgleich mit dem deutschen Bruderreich und eine fruchtbare Zusammenarbeit aller Nationen, für die Hitler die Vorbedingung gegeben hat.

Der Führer mit Papen und Goebbels in Bayreuth



nach den Besprechungen, deren Ergebnis die Entsendung des Vizekanzlers auf den Posten des Gesandten in Wien war.

Kultur und Frieden

Von keinem anderen Volke kann der Friede dringender gewünscht werden, als von dem deutschen, das an seiner weltanschaulichen Umformung mit aller Entschlossenheit arbeitet.

Dieses offene Bekenntnis darf nicht als eine Schwäche ausgelegt werden, sondern ganz im Gegenteil, bekundet es ein heldisches Eintreten für die Lebensbejahung mit allem Verantwortungsbewußtsein. Das deutsche Volk ist sich bewußt, daß es Friedensarbeit zu leisten hat. Es ist sich im Tiefsten darüber klar, daß es eine gewaltige Kulturaufgabe zu lösen aufbekommen hat.

Aus diesem und aus keinem anderen Grunde richtete der **Führer den Friedensappell an die Menschen**, deren unbefangene Einstellung und gesunde Erbmasse es noch gestatten, über den Frieden und seinen kulturellen Aufbau nachzusinnen. Wohl könnte man meinen, daß es ein Widersinn sei, mit der waffenstarren Welt um Deutschland herum über den Frieden zu sprechen. Doch dieser Friedensappell richtet sich ja nicht an die Rüstungskonzerne der Kanonenkönige, von denen Eugen Schneider-Creusot in Frankreich der gefährlichste ist, der nicht nur 320 staatliche und private Betriebe in Frankreich kontrolliert, sondern dem auch zahlreiche Zeitungen gehören und noch zahlreichere unter seinem finanziellen Einfluß stehen. Auch nicht an die jüdischen Großindustriellen, wie es der vom Weltkriege her berüchtigte Bernhard Baruch ist, der vor dem amerikanischen Kongreß in aller Ruhe erklärte, daß er von den 246 Rüstungsbetrieben, die damals in den Vereinigten Staaten existierten, 243 persönlich beherrsche.

Dieser Mahnruf richtete sich vielmehr an die Menschen, die stets mit heldischem Mut an allen Fronten des Kampfes gestanden haben. In immer größerem Umfang erwacht bei den Menschen, die ihren Opfermut, ihre Tatkraft unter Beweis gestellt haben, die Erkenntnis von ihrer eigentlichen Bestimmung zum Wohle einer höheren Kulturentwicklung.

Ausgerüstet mit harter Erfahrung erblicken sie immer scharfsumrissener die eigentlichen Weltfeinde des Friedens, und somit der kulturellen Belange. **Nur immer durchsichtiger wird für die starken Kämpfer der Front die Absicht dieser internationalen vaterlandslosen Weltbetrüger, die nur aus Spekulationssucht ein Interesse daran haben, die Völker in selbstzerfleischende Kriege zu verwickeln, um gleichzeitig die besten rassischen Bestandteile der Völker,** die für eine höhere Kulturentwicklung überhaupt in Frage kommen, **zu vernichten.** Die Menschen der zivilisierten Nationen lassen sich nicht mehr gleich Marionettenfiguren hin und her schieben. Sie bilden nicht mehr die bequeme Masse, die von inter-

Verschlungene Lebenspfade

Roman von Erich Ebenstein

Urheberschutz durch C. Ackermann, Romanzentrale Stuttgart.

(Fortsetzung.)

Im Hause herrschte Totenstille, es schien wie ausgestorben. Anfangs wunderte sich Sylvia darüber, dann aber fiel ihr ein, daß die Leute ja aus irgend einem Grunde nachts alle aufgewesen waren und nun wohl den versäumten Schlaf nachholen mochten. „Gottlob, so bin ich nicht die einzige, die sich verschlafen hat," dachte sie beruhigt und beschloß, die zweiwillige Muße zu benützen, um ein wenig auf Besichtigungsreisen auszugehen. Erst einmal in der Umgebung des Hauses, dann weiter in den Park hinein, womöglich bis hinauf an das Winzerhaus mit den geschlossenen Läden, das oben unter dem Gipfel des Berges so verlockend thronte. Die Aussicht von da oben mußte ja prachtvoll sein. —

6.

Der Park mit seinen vielen alten, verknorrten Bäumen, deren Geäst sich jetzt im Winter scharf vom grauen Himmel abhob, sah märchenhaft schön aus mit seinem Rauhreifschmuck, den langen Eiszapfen, die wie Wärte an den Nadelbäumen hingen und in denen das Sonnenlicht jetzt ein buntes Farbenspiel entfaltete. Dazwischen die weißen glitzernden Schneeflächen mit allerlei Gesträuchgruppen, deren dünnes, reifüberzogenes Geäst wie aus Spitzenstoff gewoben erschien.

Sylvia war zunächst um das Haus herumgegangen, um zu sehen, ob die gefrorene längliche Wasserfläche längs der Zufahrtsstraße dort eine Fortsetzung hinter. Aber es war doch nur ein Weiher, denn sie konnte unter den Tannen, die den Hintergrund des Weiches bildeten, ohne Zu- und Abfluß.

Links gab es einen kleinen freien Platz, auf dem mehrere Gebäude standen: einen Pferdestall, wie der über der Eingangstür angebrachte Pferdekopf zeigte, einen offenen Wagenschuppen, ein kleines, allerliebstes, reinumranktes Wohnhäuschen und dahinter ein ziemlich großes Glashaus.

Auch hier war alles wie ausgestorben, Türen und Fenster fest verschlossen und keine Menschenseele zu erblicken.

„Wie ein richtiges, verzaubertes Märchenhaus", dachte Sylvia und ging weiter. Die meisten Wege waren durch den Schnee ungangbar, aber einige waren ausgetreten und darunter auch einer, der hinauf nach dem Winzerhaus führte. Diesen schlug Sylvia ein.

Oben war es noch viel schöner, als sie gedacht. Ueber zahllose Gärten, Villen und die Stadt hinweg sah man tief hinein in die Berge, deren schneebedeckte Gipfel an diesem klaren, sonnigen Tag zum Greifen nah herübergrüßten, während man in südlicher Richtung einen weiten Blick über die fruchtbare Ebene hatte, durch die sich der Fluß silbern schlängelte, bis sich alles in blauer, unendlicher Ferne verlor.

Sylvia konnte sich nicht satt sehen an diesem herrlichen Bild und verweilte viel länger oben, als sie eigentlich gewollt.

Erst als sie den Rauch aus den wunderlich hohen Rauchfängen des Wohnhauses unten aufsteigen sah, lief sie eilends hinab.

Indes hatte sich unten nicht viel geändert. Alles im Haus war totenstill, von der Dienerschaft niemand zu sehen. Nur in der Küche hantierte eine rundliche alte Frau — offenbar die Köchin, Frau Christine — und betrachtete die schüchtern eintretende Sylvia mit neugierigen Blicken.

„Sie sind wohl die neue Mamsell? fragte sie dann mit einem Schimmer von Wohlwollen im Blick und Ton.

„Ja. Ich wollte nur fragen, ob Frau Gröger schon auf ist?"

„Scheint nicht so, wenigstens habe ich sie noch nicht gesehen."

„Wollen nicht Sie mir irgendeine Arbeit anweisen, Frau Christine? Ich kann doch nicht so müßig herumstehen!"

„Ach, du lieber Gott, mit der Arbeit ist es jetzt am Morgen bei uns nicht so wichtig. Bloß ich muß stets schon zeitig aus den Federn, weil die Leute schließlich doch eine Kleinigkeit essen wollen."

Sylvia unterdrückte ein Lächeln. Zeitig nannte das die Köchin. Dabei war es fünf Minuten vor zwölf Uhr mittags. Inzwischen hatte Frau Christine bereits zwei Tassen aus dem Schrank geholt und stellte sie an den Herdrand.

„So, erst mal wollen wir Kaffee trinken, Mamsell. Dabei freundet man sich am besten an. Nachher können Sie mir ja einstweilen ein wenig in der Küche helfen, bis die Gröger kommt. Können Sie kochen?"

„Meine Tante, die mich erzog, ließ es mich lernen und daheim habe ich oft mitgeholfen, aber ganz selbständig habe ich noch nie gekocht."

„Gut, dann werde ich Sie ein bißchen in die Schule nehmen. Es kann immer einmal sein, daß ich mal krank bin und Sie einspringen müssen."

Sie schwatzte gemütlich weiter und trank behaglich ihren Kaffee dazu, aß ein paar Stücke Milchbrot und stand dann, die Krumen von ihrer blütenweißen Schürze schüttelnd, auf, um sich — ohne jede Hast und Eile — endlich an die Arbeit zu begeben, während Sylvia halb belustigt, halb wehmütig an Tante Berta dachte, der Flinkheit bei der Arbeit stets als erste und unerläßliche Tugend galt.

Inzwischen brachte Frau Christine unendlich viel Material für ihre Tätigkeit aus der Vorratskammer herbeigeschleppt. Dabei erklärte sie Sylvia, was daraus für heute alles bereitet werden müsse.

Eine schier endlose Aufzählung von Gerichten folgte: Kraftsuppe, Brathühner, Lendenbraten, Krebsmayonaise, Butterteigpasteten, Kalbsfrikandeau, Prinzentörtchen, Nußpudding.

Sylvia wirbelte der Kopf.

„Kochen Sie jeden Tag so vielerlei? Und alles ganz allein?" fragte sie.

„Nun, einmal hilft mir Johanna dabei. Und vielerlei? Gott, man muß doch für Abwechselung sorgen, und dann haben wir ja auch so viele Mahlzeiten! Uebrigens bin ich dafür da und, wenn ich mal anfange, geht es mir flink von der Hand."

Und das war richtig. Sylvia staunte, wie rasch und umsichtig die behäbige Köchin arbeitete, nachdem sie endlich angefangen hatte.

Das flog nur alles so, während der Ofen glühte und alles um die Wette kochte, briet und backte. Sylvia bekam auch ihr Teil angewiesen und hatte Mühe, nur halbwegs mit Frau Christines Anordnungen Schritt zu halten.

Gegen zwei Uhr erschien Johanna, um in der an die Küche anstoßenden Stube den Tisch für die Dienerschaft zu decken, nachdem sie, wie sie sagte, „oben" bereits gedeckt hatte.

Auch Jakob und Franz erschienen, sowie der Gärtner Andreas Eblinger, den Sylvia noch nicht kannte. Zuletzt kam Frau Gröger und in ihrer Begleitung der alte Mann mit dem spitzen, langen Schnurrbart, den Sylvia schon in der Nacht am Kutscherbock des Schlittens gesehen.

Er war der einzige, der mit einer kurzen Pfeife im Mund eintrat und nur durch ein stummes Kopfnicken grüßte. Aber er schien trotzdem besondere Achtung zu genießen, denn Frau Gröger hatte Sylvia kaum begrüßt, als sie sich auch schon an den Alten wandte und freundlich sagte: „Nun, lieber Horwarth, wollen Sie nicht ein wenig näher kommen, damit ich Sie mit unserer neuen Stütze, Fräulein Frankenstein, bekannt mache?"

Zögernd trat der Alte, die Pfeife aus dem Mund nehmend, näher heran. Er war zweifellos ein Ungar, wie sein Typus bewies, und Frau Grögers Worte bestätigten dies. Sie erzählte auch, daß Horwarth schon in Frau Hellepoits Elternhaus bedienstet gewesen war, und daß sie auf niemand im Haus so große Stücke halte, wie auf ihn.

Währenddem betrachtete Sylvia voll Interesse das wie aus braun gebeiztem Holz geschnittene, verwitterte Gesicht des alten Mannes, dessen weißes Haar in seltsamem Gegensatz zu den noch immer feurigen Augen stand.

Sie sagte ihm auch ein paar freundliche Worte, aber er schien sie gar nicht zu hören.

Sein Blick hing merkwürdig starr, fast betroffen an Sylvia. Dann nahm er einen entrückten Ausdruck an, als sehe er durch die Wände hindurch in weite Ferne.

„Die Pußta —" murmelte er traumverloren, „der bunte Blumenteppich — über dem die Winde singen — Ziehbrunnen — die lte Mühle und zwei Pferde — der schwarze Rapphengst und die milchweiße Stute, im Bach und unter den Weiden grasen sie — allein — allein —! Aber auch nichts stirbt. Alles kehrt wieder — auch die Blumen der Pußta —"

Sylvia blickte Frau Gröger an. Die zwar deutsch, aber mit fingendem Tonfall des Ungarn gesprochenen Worte sowie der entrückte Blick des Alten berührten sie unheimlich.

Die Wirtschafterin drückte ihr beruhigend die Hand.

„Fürchten Sie sich nicht, Kind," flüsterte sie, „er hat das manchmal. Die Herrin sagt, es sei ein Erbteil seiner Familie, daß er zu weilen Gesichte habe, aber ich meine, es ist wohl nur das Alter!"

Sie stieß den Kutscher leicht an.

„Nun, Horwarth, kommen Sie doch zu sich! Sagen Sie mir lieber, wie Ihnen unser Fräulein hier gefällt! Sie behaupten ja, sich auf die Schrift in Gesichtern zu verstehen — hab ich nicht einen guten Griff getan?"

Der Alte zuckte wie erwachend zusammen. Er warf der Wirtschafterin einen stechenden Blick zu, indem er langsam und feierlich antwortete: „Gott allein weiß, ob gut ist, was Sie uns da ins Haus gebracht!"

Jetzt war es Frau Gröger, die ihn betroffen ansah.

„Was meinen Sie damit, Horwarth? Reden Sie doch nicht in Rätseln, sondern klar und deutlich heraus, was Sie denken!"

Aber Horwarth sprach kein Wort mehr, drehte beiden den Rücken und ging kopfschüttelnd nach der Eßstube.

„Ein närrischer Kauz!" sagte Frau Gröger, ihm halb ärgerlich, halb belustigt nachsehend. „Am besten, man läßt ihn reden und denkt gar nicht weiter darüber nach. Erzählen Sie mir lieber, wie Sie die erste Nacht in Ihrer neuen Umgebung geschlafen haben."

„Leider fast gar nicht," antwortete Sylvia und berichtete offen, was sie nachts alles beunruhigt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Landesbibliothek Oldenburg

nationalen Interessengruppen mit Hilfe finanzierter Zeitungskonzerne beeinflußt werden kann.

Die Völker beginnen zu denken und zu urteilen! Sie denken über die Kultur ihrer von der Natur erhaltenen Werte nach, und sie fordern unerbittlich Verbesserung des Individuums und höchste Moral und Sitte innerhalb der Führerschaft. Sie verlangen die Kulturarbeit des Friedens! An die Einzelmenschen der Nationen richtete sich der deutsche Friedensappell, weil mit klarer Beurteilung erkannt ist, daß die repräsentativen Spitzen der Nationen, die vorgeben, das Volksinteresse zu vertreten, nicht immer die Gesinnung des Volkes tragen. Es ist nicht in allen europäischen Ländern so wie in Deutschland, daß auch der **kleinste Mann für die Gesinnung des Führers bis zum Letzten eintritt**, eben weil sich diese Gesinnung mit der seinigen deckt. Diese Einstellung zu dem Führer ergibt sich aber nicht nur aus einer politischen Betrachtung heraus, sondern vielmehr aus der Einsicht, aus der Notwendigkeit einer weltanschaulichen, glaubensstarken Erneuerung unseres deutschen Volksgeistes.

Als Träger einer sittlich reifen, weltanschaulichen Idee hat das deutsche Volk ein Recht darauf, sich an die einzelnen Menschen der Nationen mit einem Friedensappell zu wenden. So fand bei den Millionen von Einzelleben diese Bekundung, wenn auch nicht das tiefste Verständnis, so doch die größte Beachtung. Die Welt muß sich darüber klar werden, daß Deutschland den Frieden will, weil es innerhalb seiner Grenzen an einer geistigen Umstellung des Menschen arbeitet.

Wohl leugnet unser Volk nicht den Kampf; es ist sich der Naturforderung bewußt, daß alle Lebenswerte nur durch den Kampf errungen werden können. Doch fordert die immer wertvoller werdende Einstellung unseres Volksgeistes als Voraussetzung für den Kampf das ethische Moment. Weit davon ist unser Volksbruder entfernt, mit seinem neuerwachten Bewußtsein sich für eine eigennützige Hausmacht oder für eine egoistische selbstsüchtige Machtgruppe einzusetzen, die wenig Interesse an der Erhöhung des einzelnen Individuums besitzt. Bis zum ärmsten Mann aber in Deutschland würde der Kampfgeist ungetrübt erwachen, wenn er in seiner weltanschaulichen Umstellung, die ihn mit dem wahren deutschen Sozialismus vertraut macht, gestört würde.

Deutschland will den Frieden, weil es die Größe seiner kulturellen Aufgabe erkannt hat!

Kundgebung des NS.-Arbeitsdienstes

(Schluß.)

Hierauf nahm

Reichsstatthalter Röver

das Wort zu folgender Ansprache:

Kameraden vom Arbeitsdienst! Eine Revolution hat nur dann Sinn und Zweck, wenn sie am Ende dieser Umwälzung etwas Besseres bringt als das bisher Dagewesene, d. h. man soll nichts zerstören und vernichten, wenn man nicht beizeiten überlegt, was an diese Stelle treten soll. Diese Worte sind ewige Gesetze und diese ewigen Gesetze waren auch an dem Tage, als Adolf Hitler dem deutschen Volke ein neues Programm zum Neubau des Reiches gab, Richtschnur, und so, meine Kameraden, gilt diese Richtschnur ganz besonders auch für Sie in Ihrem Kampf. Es ist uns in den langen Jahren unseres revolutionären Kampfes gelungen, alle Schranken niederzureißen, die niedergerissen werden mußten, um den Neubau Deutschlands zu beginnen. Klassen und Stände sind zusammengebrochen und etwas Neues, Ideales trat an ihre Stelle. Der Freiwillige Arbeitsdienst ist einer der wichtigsten Faktoren beim Neubau des deutschen Reiches. Er will dokumentieren den Willen zu einer neuen Gesellschaftsordnung, und diese neue Gesellschaftsordnung heißt schicksalhafte Volksgemeinschaft. So wie die Bewegung Adolf Hitlers eine zeitlose ist und bleiben wird, so sehe ich auch den Arbeitsdienst im Rahmen unseres volklichen Lebens als etwas Zeitloses an. Und wie die Bewegung von Geschlecht zu Geschlecht immer wieder Stellung nehmen wird zum deutschen Volk und seinem Lebenskampf, so wird eine der wichtigsten Institutionen, der Arbeitsdienst, ebenfalls immer wieder Stellung nehmen zum Lebenskampf Deutschlands. Der Freiwillige Arbeitsdienst wird immer wieder Ausgangspunkt sein für die deutschen Menschen, die nach der Schulentlassung den Lebenskampf in ihrem deutschen Vaterlande aufnehmen müssen. So ist Eure Aufgabe, meine Kameraden, Euch ganz klar vorgezeichnet, **Fackelträger zu sein und zu bleiben für den ewigen Umwertungsprozeß unseres seelischen Lebens in unserm deutschen Volk und Vaterlande.** Der Arbeitsdienst ist nicht eine Einrichtung, um dieser oder jener Gemeinde materiell zur Seite zu stehen, **der Arbeitsdienst ist eine ideale Einrichtung, die parallel läuft mit dem deutschen Soldatentum.**

Im Arbeitsdienst als großer Erziehungsschule soll der deutsche Jüngling begreifen, daß die Wertung des Deutschen eine andere ist als in den vergangenen Jahrhunderten.

Der deutsche Jüngling soll die einfachen und primitiven Lebensgesetze lernen, die Voraussetzung sind für die Erhaltung der Nation für alle Zukunft. Der deutsche Jüngling, der hineingeht in den Arbeitsdienst, soll lernen, daß die Arbeit das höchste Gut ist, das ein Volk zu verwalten hat. Die Arbeit soll stehen in derselben Ehrauffassung als es die Pflicht war beim deutschen Soldatentum. Wir wollen zusammen wetteifern, damit Deutschland groß und stark wird. Die Bewegung Adolf Hitlers, diese herrliche Weltanschauung, soll Richtschnur sein für Euer Handeln zu allen Zeiten.

Nicht nur in der Geschichte unseres Volkes, sondern auch bei allen Völkern flatterten kämpfenden Formationen Feldzeichen, Standarten und Fahnen voran. Und so wie Ihr am linken Arm das Sonnenzeichen im Hakenkreuz, die Weltanschauung Adolf Hitlers vertretet, übernehmt Ihr gleichsam ein ungeheueres Vermächtnis und eine Pflichterfüllung Deutschland gegenüber. Jenes Siegeszeichen der Revolution Adolf Hitlers ist Eure Fahne mit dem Spaten und den Aehren als symbolische Bedeutung für Deutschlands Brot und Deutschlands Freiheit. Ihr seid zusammengekommen zu einer Weihestunde, um 39 Fahnen des Arbeitsdienstes zu weihen. Möget Ihr, meine Kameraden, die Ihr Bannerträger Adolf Hitlers seid, stets eingedenk sein des Blutes derer, die für diese Idee u. Weltanschauung, und somit für Deutschland, freudigen Herzens gestorben sind, mögt Ihr nie vergessen die Toten des großen Krieges, die ihr Leben auf allen Grenzen und fernen Meeren für Deutschlands Ruhm, Ehre und Freiheit gestritten haben. Die braunen und grauen Bataillone, sie haben sich vermehrt durch den Kampf Adolf Hitlers. Zeigt Euch würdig, die Ihr das Banner Adolf Hitlers tragt für alle Zeiten. Eure Fahne ist Eure Ehre, unsere Ehre heißt Deutschland! Heil!

Unter den Klängen des Liedes „Brüder in Zechen und Gruben“, weihte Reichsstatthalter Röver die Fahnen und verpflichtete die Fahnenträger durch Handschlag.

Gauarbeitsführer zur Loye legte darauf das Gelöbnis ab, weiterhin Fanatiker zu sein in der Pflichterfüllung und Einsatzbereitschaft. Es soll stets höchster Ehrgeiz des Arbeitsdienstes sein, zu den treuesten und unerbittlichsten Kämpfern des heißgeliebten Führers Adolf Hitler zu werden. Das Gelöbnis klang aus in einem dreifachen Sieg-Heil auf den Führer, dem sich das Deutschland- und Horst-Wessel-Lied anschloß. — Ein Vorbeimarsch am Landestheater vor dem Reichsstatthalter Carl Röver und dem Gau-Arbeitsführer zur Loye beendete die Kundgebung.

Bienenschwarm im Briefkasten.

In Wesermünde wurde ein Briefkasten seiner Bestimmung vorübergehend dadurch entzogen, daß sich ein starker Bienenschwarm eingenistet hatte. Das Einfangen gestaltete sich äußerst schwierig. Erst nach 24 Stunden verließ der Schwarm den Kasten und siedelte in einen bereitgestellten Bienenkorb über.

Tödlicher Ernteunfall.

od. **Gifhorn.** In dem Dorfe Eickhorst stürzte eine Frau Kaupmann beim Einholen des Roggens vom Wagen und zog sich einen Genickbruch zu, sodaß sie alsbald starb. Der Fall ist umso tragischer, als vor etwa 8 Jahren der Mann der Frau Kaupmann auf ähnliche Weise verunglückte und ständig auf die Hilfe seiner Frau angewiesen war.

Tagung der Deutschen Christen in Aurich

Der Reichsbischof am 29. August in Aurich.

od. **Aurich**, 30. Juli.

Nach vorangehender Sitzung des engeren Führungsstabes fand am Sonntag in Aurich eine geschlossene Tagung der Amtsleiter, Redner und Pastoren sowie des Führerrates der Deutschen Christen Ostfrieslands statt, die sich zu einem gewaltigen Bekenntnis zu dem endgültig zum Landespropst ernannten Gauobmann Pastor Heinrich Meyer gestaltete. Nach einführenden Worten des stellvertretenden Gauobmanns Held gab der Gauobmann in längeren Ausführungen einen Ueberblick über den Kampf in der Vergangenheit. Sodann zeichnete er in klaren Umrissen den Weg, der in Zukunft zu gehen sei und der durch die Reichskirche vorgezeichnet werde. Die Deutschen Christen haben für die großen Ziele, die sie in einer engen Verbindung von Hakenkreuz und Christenkreuz sehen, gekämpft und auf die Vollendung dieses Zieles wird sich auch in Zukunft die gesamte Arbeit der Deutschen Christen erstrecken. Sodann gab er bekannt, daß am 29. August eine Kundgebung der ostfriesischen Deutschen Christen mit dem Reichsbischof in Aurich abgehalten wird und daß der dritte Führer-Lehrgang Mitte Oktober stattfinden wird. Der stellvertretende Gauobmann Held referierte sodann über den Geschäftsbericht. Seine Worte klangen aus in der Losung: „Positives Christentum ohne Christus gibt es nicht!“

Aus Jever und Jeverland

Luftschutz

Zur Einsetzung der Luftschutzhauswarte in der Stadt Jever.

Es ist interessant, die Zeitungen einmal daraufhin durchzulesen, wie wichtig in der ganzen Welt Luftschutzübungen vorbereitet werden und wie gründlich sie durchgeführt werden können, weil den andern Staaten in keiner Weise Beschränkung auferlegt worden ist. Die Statistik über die Luftstreitkräfte der Rüstungsstaaten besagt, daß zu Beginn dieses Jahres insgesamt 25 000 Kriegsflugzeuge in der Welt startbereit sind. Für uns bemerkenswert ist die Tatsache, daß die Deutschland direkt benachbarten Staaten beinahe über ein Drittel der gesamten Kriegsflugzeuge der Welt verfügen. Nicht nur die Zahl der Flugzeuge ist so groß, auch in der Technik sind ständige Verbesserungen verzeichnet, ein Wunderwerk der Ingenieurkunst und der Chemiker überbietet das andere, jedes Land meldet unglaublich klingende und sorgsam für sich hütende Fortschritte. **Oesterreich** setzt Luftschutzübungen größten Ausmaßes an. **Rußland** und **Japan** überbieten sich in der Luftrüstung, indem sie gegeneinander große Militärflughäfen anlegen mit umfangreichen Lagern für Proviant, Ersatzteilen und Munition. **Spanien**, das bisher 600 einsatzbereite Flugzeuge aufweist, entschließt sich, den Bestand auf 1000 zu erhöhen, um auch Großluftmacht zu werden. In **England** nimmt die Aufrüstung der Marineluftfahrt ungeheure Ausdehnung. Die Aufstellung von zwei neuen Seeflugzeuggeschwadern ist vorgesehen, außerdem soll der Bau eines neuen Flugzeugmutterschiffes in Erwägung gezogen werden. Die Ausrüstung der Linienschiffe und Kreuzer mit Katapulteinrichtungen zum Start von eigenen Flugzeugen schreitet beschleunigt weiter fort. Außerdem werden auf Veranlassung des englischen Kriegsministeriums die berühmten Höhlen von Kent und Chislehurst auf ihre Verwendbarkeit im Luftschutz untersucht als Aufenthaltsort während der Luftgefahr. **Rumänien** setzt sich mit bedeutenden Rüstungsplänen durch. In der **Tschechoslowakei** beherrscht die Organisation der Luftflotte das Interesse des ganzen Landes, die Organisation ist mustergültig und im ständigen Aufbau begriffen. **China** fordert zu Spenden auf, die zum Ankauf von neuen Flugzeugen verwendet werden sollen und auch zum Aufbau von Flugzeugstützpunkten. **Nord-Amerika** setzt einen Rekord über den andern der im Bau befindlichen Flugzeuge, ihre Tragkraft, ihre Zielübungen, die hohen anerkennenswerten Flugleistungen ihrer Piloten. Die Regierung kommt den Erfordernissen der Luftwaffe in größtem Maße entgegen. Was alles in **Frankreich** vor sich geht, entbehrt jeder Vorstellung. Der Flugzeugbau ist bis ins Letzte organisiert, die Grenzen sind durch außerordentliche Flugabwehr- und unterirdische Befestigungen gesichert. Der Luftschutz ist Sache der Regierung, Verfehlungen werden vom Kriegsgericht sofort gestellt. In **Italien** ist das Interesse an der Luftwaffe sehr rege, da es von den höchsten Stellen so erwünscht und gefördert wird.

Im Gegensatz dazu steht alles bei uns im Anfang, weil alles und allein von der Zivilbevölkerung ausgeht. Wir stehen vor großen Aufgaben, die mit der Schulung der Luftschutzhauswarte beginnen, in der Entrümpelung eine Pflicht sehen. Aber Entrümpeln mit Verstand heißt es, aufmerken auf wertvolles Gut, das sich manchmal auf den Böden findet, Altertümer und künstlerische Gegenstände einer sachkundigen Prüfung übergeben. Darum unterschreibt die Aufnahmescheine, die die Bezirksvorsteher zusammen mit der Einsetzung der Luftschutzhauswarte Euch vorlegen, werdet Mitglieder im Reichsluftschutzbund. In den Stundenplan eines jeden Lehrganges in der deutschen Turnschule sind Vorträge über zivilen Luftschutz aufgenommen. Ebenso richtig sagt es der Reichsjugendführer Baldur von Schirach seinen Jugendbünden, daß der vom Luftfahrtminister Göring gegründete Reichsluftschutzbund die einzige Organisation des Selbstschutzes in Deutschland ist mit den Worten: Erlerne die Regeln des Luft- und Gasschutzes und beherzige sie; Du trägst damit wesentlich zur Sicherung Deiner Heimat und ihrer friedlichen Arbeit bei. E. C.

Neuer Führer der SA.-Gruppe Niedersachsen

Pg. Siegfried Kasche Nachfolger des Pg. Schramme.

od. **Braunschweig.** Der bisherige Führer der SA.-Gruppe Niedersachsen, der Brigadeführer Schramme ist an die Spitze der SA.-Gruppe Westfalen berufen worden. Die Führung der SA.-Gruppe Niedersachsen hat Gruppenführer Siegfried Kasche übernommen, der aus diesem Anlaß folgenden Tagesbefehl an die SA.-Gruppe herausgegeben hat:

„SA.-Männer Niedersachsens!

Auf Befehl und getragen vom Vertrauen des Führers übernehme ich die SA.-Gruppe Niedersachsen. Gemeinsam werden wir unsere großen Aufgaben erfüllen. Wir werden Kameradschaft, Manneszucht und Treue als unser lebendiges, unzerstörbares Gut wahren. Unsere Fahne hoch zu neuem Kampf! Unser Dienst gilt Deutschland! Unser Gehorsam dem Führer!

Heil Hitler!

Der Führer der Gruppe Niedersachsen
m. d. F. b.
(gez.) S. Kasche, Gruppenführer.“

Gruppenführer Kasche ist ein alter Kämpfer und gehört der Partei und der SA. seit 1926 an. Schon 1930 wurde er als damaliger stellvertretender Gauleiter des Gaues Ostmark in den Reichstag gewählt.

Jever, 31. Juli 1934.

*— **Erhaltet Spinnrad und Webstuhl.** Unter diesem Motto wurden überall die Ortsbauernführer vorstellig, um darauf hinzuwirken, daß diese Geräte, wo sie noch vorhanden sind, erhalten bleiben sollen. Es ist möglich, daß sie wieder erhöhte Bedeutung erlangen u. dem Volke als nützliche Handwerksgeräte dienen können.

* **Die Blutlaus** tritt ebenso wie die übrige große Läuseplage infolge der Trockenheit sehr stark auf. Eine energische Bekämpfung dieses großen Obstbaumschädlings ist aber besonders am Platze und auch durch die Polizeiverordnung vorgeschrieben. Der Stadtmagistrat läßt jetzt durch besondere Beauftragte prüfen, ob die Bekämpfung der Blutläuse ordnungsmäßig erfolgt.

* **Störche wandern ab.** Ein merkwürdiger Vorgang wird übereinstimmend aus Dörfern, die in den verschiedensten Teilen des Deutschen Reiches belegen sind, gemeldet, in denen sonst noch regelmäßig Störche nisten. Die alten Störche haben in diesen Tagen sämtliche hilflosen Jungen aus dem Neste geworfen und sind abgewandert. Ornithologen, die überall die Richtigkeit dieser Meldungen nachgeprüft haben, sind der Ansicht, daß es infolge der wochenlangen Trockenheit und großen Hitze den Störchen an ausreichender Nahrungsgrundlage fehlt und daß die alten Störche instinktmäßig fühlen, daß durch die Auswirkung der starken Sonnenhitze die jungen Störche sich doch nicht so entwickeln können, um später eine weite Reise zu überstehen. Es wird befürchtet, daß der Rückgang der Störche damit so beschleunigt wird, daß sie im nächsten Jahre zu den seltensten Vögeln Deutschlands zu zählen sein werden. — Wir bitten um Mitteilung ähnlicher Beobachtungen.

Aus der weiteren Umgegend

Auto umgestürzt.

od. **Großefehn.** Hier ist ein Reklameauto infolge des Sturmes auf der Straße nach Bagband verunglückt. Das Auto, das einen großen Silbervogel als Aufbau hat, wurde vom Sturm erfaßt und umgeworfen, wobei der Fahrer erhebliche Verletzungen erlitt. Er wurde ins Auricher Krankenhaus eingeliefert.

× **Upschört.** Reiche Brombeerenernte. Eine besonders gute Brombeerenernte wird es in diesem Jahre in der hiesigen Gegend geben. Die Sträucher, welche sich hier in großen Mengen angesiedelt haben, sind über und über mit den von der Bevölkerung sehr begehrten Früchten behangen. Teilweise sind diese schon zur Reife gelangt und es wird nicht mehr lange dauern, dann werden wieder Kinder und Erwachsene hinausziehen über Feld und Wald und in mühsamer Kleinarbeit die schwarzen Früchte sammeln.

Flugzeug sichtet Leiche.

od. **Norderney.** Die flugplanmäßige Maschine F. 24, D. 876 der Deutschen Lufthansa, Flugkapitän Staffe, von **Borkum** kommend, sichtete auf der nordöstlichen Spitze der Insel Juist eine Leiche. Dieselbe lag am Strande im Wellenschlag und war mit blauem Pullower und weißer Hose bekleidet. Auf Anfrage bei der Polizeibehörde in Juist wurde folgende Auskunft erteilt: Die vom Flugzeug gesichtete Leiche wurde nicht gefunden, da sie durch die eintretende Flut abgetrieben wurde. Bei der Leiche handelt es sich wahrscheinlich um die in Juist zur Kur weilende, seit kurzem vermißte Krankenschwester Klara K., geboren am 1. 1. 1899 in Düsseldorf, vom Städtischen Krankenhaus in Barmen. Die Vermißte ist 1,70 Mtr. groß, ziemlich gesetzt. Sie trägt dunkelblonden Bubikopf und war bekleidet mit dunkelblauem Kleide, weißem Unterrock und dunkelbraunen Halbschuhen.

Hage. Eine kleine Schlacht mit Ratten u. Iltissen hatten kürzlich die Arbeiter des Einwohners B. zu bestehen. Als sie in der Scheune einen schon älteren Heuhaufen wegschaffen wollten, kam plötzlich eine ganze Anzahl ausgewachsener Ratten und einige Iltisse zum Vorschein, auf die sofort mit allen greifbaren Gegenständen losgeschlagen wurde. Neun Ratten und ein Iltis wurden erlegt, die andern konnten entweichen. Freitag konnte wiederum ein Iltis unschädlich gemacht werden. Vermutlich sind hiermit die Räuber gefaßt, die während der letzten Wochen so große Vorliebe für die Küken einiger Einwohner zeigten.

Gesetzliche Neuregelung des Absatzes inländischer Schafwolle.

Wichtig für jeden Schafhalter.

Da trotz wiederholter Hinweise in der Tages- und Fachpresse immer noch in weiten Kreisen Unkenntnis über die neuen gesetzlichen Bestimmungen betreffs des Absatzes inländischer Schafwolle herrscht, sei nachstehend nochmals das wichtigste hervorgehoben. Auf Grund der ersten Anordnung des Beauftragten für das gesamte Schafzuchtwesen Deutschlands über die Erfassung und den Absatz inländischer Wolle vom 30. Januar 1934 ist bei Androhung hoher Geldstrafen für den Schafhalter verboten: jeder freihändige Verkauf von Rohwolle ab Hof, 2. der Umtausch von Rohwolle gegen Fertigfabrikate oder irgendwelche anderen Waren. Gestattet ist lediglich der Verbrauch und die Verarbeitung von Rohwolle im eigenen Betriebe des Schafhalters. Jeder Schafhalter ist dazu verpflichtet, seine Wolle durch die auf gesetzlicher Grundlage neugegründete Reichswollverwertung in den Handel zu bringen.

Wie gestaltet sich nun im allgemeinen auf Grund dieser Anordnung der Absatz der Wolle und was hat jeder Schafhalter hierbei zu beachten? Für das gesamte Gebiet der Landesbauernschaft Hannover, ist die Reichswollverwertung, Abteilung Berlin, Berlin W 9, Lonneestraße 4, zuständig. An diese Anschrift muß sich jeder Schafhalter spätestens drei Wochen vor Beginn der Schur mit einer Postkarte wenden, auf der die ungefähre Zentnerzahl der anfallenden Wolle u. die Schafrasse angegeben ist. Er erhält Füllsäcke u. Versandpapiere mit der Angabe, zu welcher Hauptsammelstelle die Wolle zu senden ist. Die Reichswollverwertung nimmt jeden, auch den kleinsten Posten Wolle an. Für die kleinen Schafhalter, die im Jahre weniger als 100 Pfund Wolle erzeugen, besteht außerdem die Möglichkeit, ihre Wolle bei bestimmten Annahmestellen abzuliefern, die hierfür die ausdrückliche Berechtigung erhalten haben und die Wolle im Namen der Reichswollverwertung annehmen. Der größte Teil der im Bezirk der Landesbauernschaft Hannover eingerichteten Wollannahmestellen ist in Nr. 24 der „Niedersächsischen Bauernschaft“ veröffentlicht worden.. Eine Bekanntgabe der nachträglich noch eingerichteten Wollannahmestellen erfolgt demnächst an derselben Stelle. Die Bezahlung der Wolle erfolgt in jedem Falle unabhängig von dem auf der Auktion vom Händler gebotenen Preis, nach einem gesetzlich festgesetzten Richtpreis. Die Wolle wird vor der Auktion von einer vereidigten Kommission geschätzt und je nach Qualität und Feinheit in die Richtpreisskala eingegliedert. Der so für jeden einzelnen Wollposten festgesetzte Preis ist der Kaufpreis. Eine gut gepflegte, ausgeglichene, fehlerlose Wolle wird bei diesem Richtpreissystem selbstverständlich auch höher bewertet als eine Wolle, die wesentliche Mängel aufweist. Es liegt daher im Interesse jedes Schafhalters, hochwertige Wolle zur Ablieferung zu bringen. Halbschuren werden im allgemeinen um 20 Proz. niedriger bewertet als Vollschuren. Eine genaue Abrechnung, sowie Bezahlung erhält jeder Schafhalter kurze Zeit nach der Auktion von der Reichswollverwertung, Abteilung Berlin. Bei Ablieferung der kleinen Wollposten unter 100 Pfund an eine Wollannahmestelle erfolgt sofortige Bezahlung ebenfalls an Hand der festgesetzten Richtpreise, die den Annahmestellen seitens der Reichswollverwertung in Berlin mitgeteilt sind. Sie liegen ungefähr 20 Prozent unter den auf dem Auktionsplatz festgesetzten Preisen. In allen Zweifelsfragen wende man sich an den Hannoverschen Landesschafzuchtverband Hannover, Leopoldstraße 11-13, der für das gesamte Gebiet der Landesbauernschaft Hannover einschließlich Freistaat Hamburg und Schaumburg-Lippe zuständig ist.

Landesbibliothek Oldenburg

Haus, Hof und Garten

Schafzucht als Sicherheitsfaktor.

Der Abstieg der deutschen Schafzucht seit der Reichsgründung hat uns in eine Abhängigkeit vom Ausland für die Einfuhr von Wollstoffen gebracht, die nicht nur unsere Handels- und Devisenbilanz empfindlich belastet, Sie ist vielmehr nicht naturnotwendig in den Bedingungen der deutschen Schafzucht begründet. Denn auf unseren schweren Böden sind durchweg die Bedingungen zur Haltung und Züchtung feinwolliger Schafe gegeben. Wenn trotzdem in der Zeit von 1873 bis 1913 die Zahl der in Deutschland lebenden Schafe von 23 Millionen auf 5,5 Millionen sank, wenn sich diese Entwicklung bis zum Jahre 1933 fortsetzte, sodaß wir 1933 nur noch 3,4 Millionen Schafe in Deutschland hatten, so sind hier mehrere Ursachen gleichzeitig wirksam gewesen. Und zwar sind sie so stark wirksam gewesen, daß die unzweifelhafte betriebswirtschaftliche Bedeutung des Schafes als Sicherheitsfaktor, als Verbreiterung der Grundlagen des Betriebes dagegen nicht aufkommen konnte.

Wollen wir die deutsche Schafzucht wieder aufbauen, so müssen wir uns über die Vielgestaltigkeit der Ursachen, die einst zu ihrem Niedergang führten, im Klaren sein. Denn es wird sich herausstellen, daß es nicht der absolute Wollpreis gewesen ist, der die Schafzucht zum Ertiegen brachte und daß es auch nicht einfach eine Preiserhöhung sein wird, die die Schafzucht wieder auf die Beine hilft. Der Preis ist hier tatsächlich nicht der allein entscheidende Faktor. Denn die Preise für Hammelfleisch sind in der Zeit von 1873 bis 1913 von 1.15 bis 1.97 RM. gestiegen, die für Schmutzwolle am Londoner Markt von 1873 bis 1903 von 1.40 auf 1.00 RM. gefallen, von 1903 bis 1913 aber wieder auf 1.20 RM. gestiegen. Die vermehrte Konkurrenz aus Australien, Neuseeland, Südafrika und Südamerika kann also preismäßig nicht die Rückbewegung der deutschen Schafausfuhr, die noch Mitte vorigen Jahrhunderts die größte aller Länder war, bewirkt haben und Deutschland zu einem der Haupt-Wolleinfuhrländer gemacht haben. Vergleicht man die Bewegung der Bestände in anderen Viehzweigen, so erhält man einen deutlichen Hinweis auf das Zusammentreffen anderer Ursachen. Während die Schafbestände auf fast ein Fünftel bis 1913 gesunken waren, waren die Rinderbestände von 16 Millionen im Jahre 1873 auf 26 Millionen, die Schweinebestände in derselben Zeit von 7 Millionen auf 26 Millionen gestiegen. Dabei waren die Rindfleisch- und Schweinefleischpreise viel weniger gestiegen als die Hammelfleischpreise.

Der Grund, warum unsere Wollschafe in ihren Beständen so stark sanken, ist vornehmlich in der Nutzung der Rübenböden durch anspruchsvolle Hackfrüchte zu suchen, die einen erheblich größeren Nutzen abwarf, als die bisherige Schafnutzung. Gleichzeitig stiegen auch die Milchpreise sowohl wie die Milchleistungen je Kuh. Dadurch erlangte die neue Nutzungsform der schweren Böden vor der bisherigen Nutzungsform durch Wollschafe einen so erheblichen Vorsprung, daß das Interesse an der weiteren Wollerzeugung nicht mehr bestand. Gleichzeitig bedingte auch ja das Anwachsen der Bevölkerungsziffern in Deutschland eine mengenmäßige Steigerung unserer Bodenerträge, die für die direkte Ernährung der Menschen eben nur der Hackfruchtbau gab. Auf den leichteren Böden hielt sich das Fleisch-Wollschaf erheblich länger, weil hier das Pferchen der Schafe, namentlich in Großbetrieben, und die Nutzung ärmerer Böden als Schafweide noch große betriebswirtschaftliche Vorteile brachte, die durch andere Nutzungsform nicht überhoben wurden. Hier hat die Schafzucht ihren Todesstoß erst in den Nachkriegsjahren durch den völligen Preisverfall erhalten.

Wenn wir heute eine preismäßige Besserstellung der Schafwolle gegenüber dem Weltmarktspreis um 30 Prozent in Deutschland haben, so ist zu bedenken, daß weiteren Preiserhöhungen auch dann Grenzen gesetzt sind, wenn der Anteil des Wollpreises bei zweiten Qualitäten nur 0,10 der Gesamtkosten eines Anzuges ausmacht. Vielmehr wird der Nachdruck darauf liegen müssen, daß die Schafhaltung dem Betrieb eine Erweiterung seiner Grundlage gibt, die zwar keine hohen Gewinne abwirft, dafür ihn aber krisenfester bei Konjunkturschwankungen macht. Für den Kleinbetrieb wird hier ein stärkerer Ausbau genossenschaftlicher Weidehaltung und züchterischer Führung notwendig sein. Dann werden wir auch den Anteil der deutschen Schafzucht an der Wollversorgung des deutschen Volkes Schritt für Schritt mengen- wie qualitätsmäßig steigern können.

Obst- und Gartenbau.

Zweimal Kohlköpfe auf einer Pflanze zu ernten,

ist im Freiland sehr wohl möglich. Dieses an sich nicht neue, aber ganz zweckmäßige Verfahren ist im allgemeinen noch wenig bekannt. Es läßt sich natürlich in erster Linie bei Frühkohlsorten durchführen, wo die Köpfe im Juli bis August geerntet werden können, weil sich nur dann bis zum Spätherbst nochmals Köpfe voll entwickeln können. Der nochmalige Austrieb erfolgt natürlich nur dann, wenn der Kopf vorsichtig und nicht zu tief herausgeschnitten wird, so daß die Außenblätter möglichst vollständig am Strunk bleiben. Dann entwickeln sich aus den Blattwinkeln heraus neue Köpfe. Zuweilen bildet sich eine ganze Rosette von 6 bis 8 und auch noch mehr neuen Kohlköpfen. Hat man am Strunk etwa 4 der neuen Kopfansätze stehen gelassen, so erreichen diese teilweise schon bis Oktober eine Größe von 12 bis 15 Zentimeter Durchmesser. Mehr Kopfansätze zur Entwicklung kommen zu lassen, hat bei Weißkohl im allgemeinen wenig Sinn; denn einige der Ansätze müßten dann doch verkümmern und verzögern und behindern nur das Wachstum der anderen Köpfe. Je weniger Köpfe zur Entwicklung kommen, um so größer können diese naturgemäß werden. Auf nahrhaftem und genügend feuchtem Boden erreichen auch noch 5 Köpfe auf dem alten Strunk ansehnliche und gleichmäßige Größe. Vielfach ist der nach diesem Verfahren geerntete zweite Schnitt im Ertrag wesentlich besser als der erste Schnitt, das ist besonders bei Freiland, wo nicht gegossen werden kann, der Fall, weil gegen den Herbst hin in der Regel mehr Niederschläge fallen und dann auch Blattläuse und Raupen weniger schaden. — Handelt es sich um mittelfrühen Weißkohl oder hat sich das Ausschneiden der Köpfe aus anderen Gründen bis September verzögert, dann können sich die neu angesetzten Kohlköpfe sowieso nicht mehr voll entwickeln. In diesem Falle läßt man deshalb sämtliche Neutriebe am Strunk, weil sich die kleinen und zarten Weißkohlköpfe mit Wirsing vermischt sehr gut wie Wirsing verarbeiten lassen. — Das Verfahren, auf dem alten Strunk nochmals Köpfe wachsen zu lassen, ist auch bei frühem Wirsing anwendbar. Bei Wirsing läßt man dann zweckmäßig sämtliche neuen Kohlansätze wachsen, weil auch die kleinsten Köpfe verwendbar sind und ganz oder geteilt wie Rosenkohl verbraucht werden können. — Die zweimalige Kohlernte auf einem Strunk bietet mancherlei Vorteile. Zunächst wird nochmaliges Auspflanzen erspart. Dabei ist die Landausnutzung recht gut; denn der alte Kohlstrunk mit seiner kräftig ausgebildeten Wurzelmasse kann sofort wieder zur Kopfbildung schreiten, während eine neugesetzte Jungpflanze sich erst selbst aufbauen muß. Eine zweimalige Kopfkohlernte in einem Jahr setzt natürlich einen kräftig gedüngten Boden voraus. Dieses Verfahren ist hier und da üblich und eignet sich mehr für den Selbstverbraucher, weil die kleineren und kleinsten Kohlköpfe nicht handelsüblich und nur etwas für den Kenner sind.

Denkt an die späten Kohlrabi!

Kein Schrebergärtner sollte das Pflanzen der späten Kohlrabi unterlassen. Sie entwickeln sich jetzt noch sehr gut und liefern bis in den Spätherbst hinein noch gute Erträge. Sie verholzen nicht so leicht wie im Frühling und Sommer und bringen oft sehr dicke Knollen, die trotzdem zart bleiben. Mit den Wurzeln eingeschlagen und leicht gegen Frost gedeckt, liefern sie bis in den Winter hinein ein ebenso schmackhaftes als nahrhaftes Gemüse. Mit Milch zubereitet, sind sie leicht verdaulich und zählen zu den besten Krankengemüsen.

Die Blattmilbe der Birnbäume.

Sowohl der Obstbau betreibende Landmann als auch der Schrebergärtner erfahren immer wieder, daß nichts von selbst zuwächst. So ist der Bestand der Birnbäume durch die Blattmilbe bedroht. Schon nach dem Entfalten der Knospen und den ganzen Sommer hindurch sieht man auf der Oberseite der Blätter, meistens an beiden Seiten der Mittelrippe, zahlreiche kleine Erhebungen, die auf der Unterseite des Blattes eine mit der Lupe wahrnehmbare Oeffnung haben. Anfangs sehen dieselben kaminrot aus, um dann dunkelgrün zu werden, später, wenn sie zusammenfallen, werden sie schwarzbraun. Die Ursache dieser Höcker oder Pustelbildung ist die Blattmilbe, ein fast unsichtbares Insekt, das in jeder Pustel wie in einer Höhle lebt und sich von dem Inhalte der Blattzellen nährt. Infolgedessen entstehen Zellenwucherungen und Auftreibungen des Blattes. Ein Bekämpfungsmittel kennt man bis jetzt noch nicht. Eigenartig ist es auch, daß einzelne Birnensorten sehr unter der Milbe leiden, während andere gar nicht von ihr befallen werden. Wo die Milbe bemerkt wird, sind die betreffenden Bäume genauestens abzusuchen, alle verdächtigen Blätter zu entfernen und zu verbrennen.

Blumenkohl im Hausgarten.

Der Blumenkohl erfreut sich allgemein großer Beliebtheit. Man findet ihn wohl auch in jedem Schrebergarten. Voraussetzung für seine günstige Entwicklung, d. h. einen zufriedenstellenden Ertrag, ist guter, fetter Boden, starke Düngung und reichliches Begießen. Wo der Boden nicht von erforderlicher Güte ist, muß er entsprechend ernährt werden. Man grabe den Boden öfters um, wobei jedesmal eine Schicht Kompost, Mistbeet- oder verrottete Lauberde mit eingegraben wird. Durch die Kompost- und Mistbeeterde wird der Boden dann auch zugleich stark gedüngt. Dazu kommt dann noch Kunstdünger wie Kalisalze und schwefelsaures Ammoniak. Der Blumenkohl liebt viel Feuchtigkeit und muß beinahe ständig gegossen werden. Das Gießen geschieht mit abgestandenem Wasser; man rechnet auf jede Pflanze einen halben Eimer voll. Bei solcher Behandlung erzielt man dicke, weiße Köpfe.

Fehler der Gemüsegartenbewirtschaftung.

Aus den Mißerfolgen soll man lernen. Dazu muß man die Ursachen derselben erkannt haben. Wenn Kohlraben, Kopfkohl, Rettich, Möhren, Kohlrüben reißen, sind sie auf dem Beet überreif geworden. Sie mußten längst geerntet werden. Bei Kopfkohl für die Winteraufbewahrung besteht Verdacht auf zu frühe Pflanzung. Vor Anfang Juni soll Dauerkohl nicht gepflanzt werden. Die Zwiebeln wollen nicht ansetzen. Sie ergeben immer nur wieder Kraut. Das Umtreten des Krautes, um durch Rückstau des Saftes die Zwiebelbildung zu erzwingen, ist auch nur von halber Wirkung. Schuld ist das tiefe Graben und die dadurch bedingte tiefe Lockerung des Bodens vor der Aussaat. Zwiebelland muß flach gegraben werden; denn nur auf festem Untergrund bildet die Zwiebelpflanze willig Zwiebeln. Die Kohlrüben färben sich, soweit sie das Licht sehen, grün. Sie verlieren dadurch an Wohlgeschmack und auch an Ansehen auf dem Tisch. Das liegt an der Sorte. Es läßt sich durch Anhäufeln mit Erde bis auf den Blätterschopf abhelfen. Nur 10—12 Tage dauert es und die Rüben sind völlig gebleicht. Die Möhren sind beinig geworden. Man versteht darunter die Verzweigung (Verzettelung) der Rüben in zwei oder mehrere starke Wurzeln, worunter Kücheneignung und -Ergiebigkeit leiden. Das ist die Folge ungenügender Bewässerung bei Dürre und schlechter Ernährung. Eine Kopfdüngung zu Beginn der Rübenbildung mit einem Düngesalz — guten Nährstoffgemischs — hätte den Mangel vermieden. Zeigen dagegen die Möhren rostrote Fraßgänge, ist mit zu frischem Dünger gedüngt worden.

Geflügelzucht.

Spätbruten schaden nicht!

Die Befürchtung, bei spät gesetzten Bruten würde aus den Küken nichts Ordentliches mehr, ist vielfach unbegründet. Bruteifreie Rassen, wie Rhodeländer, Wyandottes usw., sind oft nur schwer von dem Bruttrieb frei zu bekommen; sie legen dann doch nicht und es ist keineswegs ein Schaden, ihnen Eier unterzulegen. Man bedenke, daß im Herbst viel Hühnerfutter kostenlos anfällt, z. B. auf den abgeernteten Weizen-, Gerste- und Haferfeldern, und hat man einen Hühnerwagen zur Verfügung, so kann man die Hühner bei der Herbstbestellung hinter dem Pfluge die Furchen nach Engerlingen und allerhand Würmern absuchen lassen, wobei sie durch Vertilgung dieses Ungeziefers doppelten Nutzen gewähren. Wichtig bei vorgeschrittener Jahreszeit aber ist, daß die spät geschlüpften Küken sich möglichst rasch befedern. Um dies zu erreichen, ist in der ersten Jugend eine reichlichere Zugabe von Lebertran erforderlich, als bei Frühjahrsbruten. Man verwende aber bei Lebertranfütterung niemals die sogenannte Emulsion, sondern den gewöhnlichen Viehlebertran, den man in jeder Drogerie usw. erhält. Viehlebertran ist billiger, nach Emulsion gehen die Küken leicht ein.

Ungeziefer im Hühnerstall.

Wenn es auch eine selbstverständliche Forderung ist, den Hühnerstall möglich ungeziefer-frei zu halten, so begegnet man hierin doch noch sehr viel Nachlässigkeit. Hat sich im Hühnerstalle Ungeziefer eingenistet, so wirft man ein paar Hände voll Kalkstaub gegen die Wände und gegen die Decke des Stalles, so daß eine dichte Staubwolke entsteht. Der Kalkstaub setzt sich in alle Ritzen und Fugen des Stalles, wo er alles tierische Leben vollkommen vernichtet. Was an Staub zu Boden fällt, wird nach ein paar Minuten mit dem Mist zusammen in die Ecke gefegt und beseitigt. Dieses Verfahren wiederholt man am nächsten Tage. Ein weiterer Vorteil der Kalkstäubung liegt darin, daß sie jeden üblen Geruch aus dem Stalle entfernt.

Gutes Trinkwasser dem Geflügel!

Selbstverständliche Dinge werden von einzelnen Geflügelhaltern leichtfertig außer Acht gelassen. Wie wenig Sorgfalt bringt der eine oder andere dem Trinkwasser seines Geflügels entgegen! Es ist dabei eine alte und immer wiederkehrende Erfahrungstatsache, daß die Ursache von seuchenartigem Sterben des Geflügels vielfach im Mangel oder der schlechten Beschaffenheit des Trinkwassers zu suchen ist. Gerade im Sommer sollte man den Tieren täglich zweimal ein Gefäß mit frischem Wasser hinstellen. Wo das unterbleibt oder die Tiere sogar Wassermangel empfinden, sind sie gezwungen, ihren Durst mit dem Wasser von Pfützen zu löschen. Aber was ist das häufig für Wasser? Unrein, mit schädlichen Tierchen und Keimen aller Art erfüllt, sozusagen eine Brutstätte vieler Seuchen. Das Trinkgefäß für die Hühner muß natürlich auch peinlich sauber gehalten werden; damit, daß man dann und wann frisches Wasser nachfüllt, ist es nicht getan. Noch eins muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden: wird das Geflügel in eingefriedigten Räumen gehalten, fehlt ihm die Gelegenheit, sich im Garten zu tummeln und dort nach Nahrung zu suchen, so muß es stets Gartenabfall wie Salat, Rettich-, Kohlkraut usw. erhalten. Nur gut gepflegtes, unsorgtes Geflügel kann erwartungsgemäß gedeihen und die Erträge bringen, zu denen es nach seiner Rasse nach befähigt ist. Eigentlich eine Binsenwahrheit, aber sie muß doch immer wieder in Erinnerung gerufen werden.

Braucht die Ente zu ihrem Gedeihen Wasser?

Die Entenzucht hat sich in Deutschland noch nicht in wünschenswertem Maße durchgesetzt. Die Erklärung dafür ist vor allem in der keineswegs zutreffenden Ansicht zu suchen, daß Enten nur dort gedeihen, wo Gewässer vorhanden sind. Es ist richtig, die Enten lieben das Wasser sehr, und zwar im Gegensatz zu den Gänsen und dem übrigen Federvieh trübes, schlammiges, stagnierendes noch mehr als reines, da sie in Teichen, Tümpeln, Lachen immer etwas Genießbares finden, und gern alles auf dem Trockenen gefundene Futter ins Wasser tauchen, bevor sie es verschlucken, allein unumgänglich nötig für ihre Zucht und ihr Gedeihen ist das Wasser nicht, sodiel Futter auch durch die Wasserweide erspart werden kann. Eine weitere Ausbreitung der Entenzucht hängt somit auch weniger von dem Vorhandensein eines geeigneten Gewässers als vielmehr von dem guten Willen unserer Landwirte ab, an dem es schließlich nicht mangeln wird, wenn sie sich einmal von dem tatsächlichen Nutzen der Entenzucht überzeugt haben.

Bienenzucht.

Heidewanderung der Bienen?

Die Frage, ob die Bienen zur Heide wandern sollen oder nicht, kann nicht bindend beantwortet werden. Wie in so vielen Fällen, läßt sich hier keine Norm aufstellen. Von bestimmendem Einfluß ist die Gegend. In solchen, deren Tracht Mitte August abgeschnitten wird, ist die Heidewanderung unbedingt erforderlich. Verläuft die Sommertracht aus dem einen oder andern Grunde wenig erfolgreich oder sogar ganz ohne Erfolg, so kann die Herbst- oder Heidewanderung oft noch den Ausgleich schaffen. Das Blütenmeer der Heide liefert bei günstiger Witterung sehr schnell eine große Menge Honig, allerdings ist auch immer ein gewisses Risiko dabei. Wenn nämlich eine Periode naßkalten Regens eintritt, so erhalten die Bienen nicht nur keinen Honig, sondern es gehen auch viele Völker ganz ein. Die Heidefahrt muß gut vorbereitet und müssen Transport und Aufstellung von tüchtigen Imkern übervacht und begleitet werden.

Der Tierarzt

Untersuchung der Augen beim Pferde.

Zur genauen Untersuchung der Augen (beim Pferdekauf) ist ein etwas dunkler Raum erforderlich. Dies deshalb, damit sich die Pupille des gesunden Auges so weit ausdehnen kann, daß eine Besichtigung der hinter derselben liegenden Teile bei nur geringem Lichtdruck möglich wird. Führt man das Pferd dann allmählich bis zur Tür, d. h. stärkeren Lichteindruck entgegen, so wird sich die Pupille vermöge ihrer natürlichen Zusammenziehungskraft querlänglich zusammenziehen und keine deutliche Unterscheidung der hinter ihr liegenden Kristallinse, ganz genau aber der vor ihr liegenden Partien, zulassen. Das gewöhnlich übliche Verfahren, mit der Hand bis in die Nähe der Augen zu schlagen oder durch ähnliche Bewegungen den Grad des Sehvermögens zu beurteilen, ist nicht sichhaltig genug, da durch den infolge der schnellen Bewegungen erzeugten Wind oder durch zufällige Berührung der Augenborsten sogar blinde Pferde zum Nicken gebracht werden können. Bei völliger Erblindung, sei es grauer (Färbung der Kristallinse) oder schwarzer Star (Lähmung der Sehnerven), ist die Beweglichkeit der Pupille ganz oder teilweise aufgehoben. Da in Fällen, wo nur ein Auge davon ergriffen, das andere aber noch empfindlich für Lichteindrücke ist, ersteres sich unter dem Einfluß der Nerven noch mitbewegen kann, so ist in Zweifelsfällen anzuraten, auch das gesunde Auge zu verbinden und die Untersuchung mit jedem Auge einzeln vorzunehmen. In häufigen Fällen werden wir durch Verbinden des als krank bezeichneten Auges auch auf die Krankheit des anderen geleitet, weil bei so verbundenem einem Auge das zu untersuchende Pferd sich häufig als beinahe vollkommen blind erweist, was daraus hervorgeht, daß es auf Gegenstände aufläuft, welche es bei richtigem Sehvermögen vermieden hätte.

Fragekasten

J. K. Aufwertungssachen. Das Gesetz hat in diesen Fällen die Höhe der Aufwertung nicht festgesetzt, sie wird im Streitfall durch das Gericht nach billigem Ermessen, unter Berücksichtigung aller Umstände bestimmt. Vergleichsweise vielleicht 50 bis 60 Prozent. Zinsen etwa 4 %. Es ist zunächst beim Amtsgericht Aufwertung und Festsetzung des Zinsfußes zu beantragen. Erst dann kann Ihr Schwiegervater kündigen und Zinsen sowohl wie Kapital evtl. zwangsweise beitreiben. Nimmt er das Haus in Angriff, so kann der Schuldner die Aussetzung der Zwangsversteigerung auf die Dauer von sechs Monaten beantragen.

Landesbibliothek Oldenburg

Aus Ostpreußens schwerster Leidenszeit

Ostpreußisches Abendmahl 1914

Nach einer wahren Begebenheit

Von **E. H. Burg.**

„.....da kommt es über mich wie Hellsehen, und durch den Altar hindurch sehe ich die alte Truhe.
(Denkschr. ostpr. Pfarrer)

Wieder ist ein Sommertag, gewitterschwül und schicksalsträchtig. Es wuchs eine Wolke im Osten und peitschte Blitze über das geduckte Land. Und wie die Wetterwand zerklaffte, da zuckte gelbes grelles Licht über dem Aufruhr der Erde und der Menschen, über Flüchtige, Gehetzte, gepeitschte Wagenzüge, stöhnende Tiere, Irrfahrten in Elend und Heimatlosigkeit. Durch die Nacht flackert Gewehrfeuer, Brände lodern am Horizont und sagen: Blut! Glühende Eisenkerne bersten am Himmel und brüllen: Krieg! Glocken gellen und Gebete ringen. Männer stemmen sich gegen Schicksal. Der fahle Mond steht mitternächtig über Gräben und Kreuzen, an denen vorbei die Ströme der Flüchtigen vorüberrinnen weh und wund, heute und morgen. Es gibt nur eine Sehnsucht und die heißt: nach Westen! da ist Ruhe, der Schild, das Geborgensein vor der Russenflucht. Hart hinter den mahlenden, ächzenden Kolonnen klappen die Hufe der Kosakenpatrouillen.

Am Rande des Verderbens vor den Klauen des vielköpfigen Ungeheuers, das sich zischend durch die Wälder ringelt, zum tödlichen Prankenhiebe bereit, liegt die kleine Stadt, abgeriegelt, abgestorben, ohne sichtbares Leben in sich verkrampft wie ein wundes Tier. Die Meute russischer Granaten reißt lange Fetzen aus ihren Flanken. Wenn sie in Rudeln durch die Lüfte ziehen, im dröhnenden Orgelregister, sich herausbiegend drüben aus den verwaschenen Waldrändern über den dunstigen Wiesen, um die Landstürmer in der deutschen Friedhofsstellung zu suchen, stockt den Zurückgebliebenen, Verstörten, in die Keller Gekauerten der Atem. Erlösung ist es fast, wenn der Donnerkeil lohend zwischen die Häuser fährt und rötische Trichter über das Pflaster jagt. Nur frühmorgens in der bleichen Dämmerung, bevor sich der Russe den Schlaf aus den verklammten Gliedern gerüttelt hat, erwacht für eine hastige Stunde sputhaftes Leben in der scheintoten Stadt. Dann huschen Gestalten und wispern Stimmen, und Schemen entsteigen den Kellern. Männer und Frauen in Umschlagetüchern — viel weißes Haar — Treue, die nicht scheiden kann. Hingabe, Entsagung, Liebe, die sich erfüllen müssen nach den Gesetzen einer inneren Stimme.

Wird heute ihr Geschick sich vollenden? Das Frührot ging so blutig auf, und die grauen Landsturmleute aus den Gräben haben so stille, ernste Gesichter. In den Obstgärten schnattern die Enten, in den Ställen brüllt das Vieh. Da schwanken Wassereimer über die Straße und Sensenschnitt flirrt in den Wiesen. Wem Gott ein Amt gab, vor den Menschen und den Tieren, der soll es auch nicht lassen in der letzten Stunde Not. Der diese Worte sprach, wahrhaftig und freudig, aus der tröstenden, feierlichen Kraft seiner Seele heraus, der Pfarrer des Ortes, steht ruhig und rauchgeschwärzt vor dem zerstörten Portal seiner Kirche. Er kommt von seinem nächtlichen Rundgang durch die deutsche Friedhofsstellung, wo Tod und Leben nebeneinander wohnen, oft nur durch schmale Erdmauern getrennt. Hinter dem efeuumsponnenen Sockel einer Grabfigur aus blindem Marmor, die mit ausgebreiteten Armen unbewegt herniedersah, hatte man einen Schwerverwundeten gebettet, einen jungen Menschen noch, den beim Schanzen eine Garbe des russischen Streufeuers niederwarf.

Der Soldat wußte nichts von seinem Sterben und schlummerte in den Armen des Geistlichen, der lind und leise auf ihn zusprach, leidlos in die Ewigkeit hinüber.

Doch das Bild des sterbenden Kriegers, in der zerrissenen Erde des Gottesackers, verläßt den Geistlichen nicht, es arbeitet mächtig in ihm und gibt seinem Seelenhirtentum ein Gefühl von Größe und Notwendigkeit, das ihn durchdringt. Wo sind die kleinen, bohrenden Zweifel und Anfechtungen der letzten Tage, die flüsternden Versuchungen, sich in Sicherheit zu bringen vor der slawischen Flut? Beschämt und dankbar empfindet der Gottesmann die Erhöhung dieser Stunde, die gnädige Errettung aus unwürdigem Kleinmut. „Tod, wo sind nun deine Schrecken?“ Das Lied von tiefen Orgelstimmen getragen, hüllt sein Denken ein wie ein wärmender Mantel. Er glüht von einem neuen, heftigen Eifer, der sich nach Bauernart hinter einem frohgemuten, tatkräftigen Ernst verbirgt.

Jetzt ergreift er einen Feuerhaken, den ein Soldat gestern in den Pflaumenbäumen des Pfarrergartens hängen ließ, und stochert die schwellenden Balken zur Seite, die den Zugang zur Kirche versperren. Ehe die Feuerschlünde sich drüben beim Russen wieder öffnen, müssen die Kirchenbücher und Dokumente geborgen sein. Bald schwankt das ehrwürdige Gut, Zeugnis über Leben und Tod für eine lange Reihe harter ostpreußischer Geschlechter, in Zeltplanen und Wachstuchdecken die Treppe herab. Da ist ein Granatloch, die Last sinkt hinein, eine steinerne Grabplatte verschließt den Schatz, die Männer fassen sich bei den Händen und stampfen mit ihren groben Stiefeln das aufgeschüttete Erdreich fest, bis es eine lehmharte Kruste wird. Dann stehen sie schweigend, die Stirnen gesenkt, als beteten sie um Auferstehung.

Und wie der Gottesmann den schmalen Kopf hebt, da geschieht es ihm, daß ein Strom eherner Laute vom Glockenturm der alten Kirche herniederwallt. Er glaubt an Unfaßbares, an ein Wunder, eine Offenbarung, er will, hineingerissen in einen Wirbel heiligen Erschreckens, hin zum Glockenturm stürzen, da sieht er einen wundersamen Zug schräg über den Kirchenplatz kommen: Mütterchen sind's im Sonntagsstaat, kleine welke Gesichter unter großen Tüchern — alte Männer dann — drei, vier — ganze Gruppen — schwankend und

Flucht der Russen aus Lyck

verborgen unter der Jahre Last, angetan mit dem steifen Schwarz der Konfirmanden, das Gesangbuch unter dem Arm — eine seltsame Prozession von Einfalt und Hilflosigkeit in dieser Umgebung der Zerstörung, nähern sie sich der Kirche mit ahnungslosen Kindermienen und kleinen wippenden Schritten. Da reißt es den Pfarrer zusammen, als träfe ihn Sensenschnitt: ein goldenes Kreuz flammt vor ihm auf und die Erkenntnis: Sonntag ist heute! Er eilt ins Haus und weiß nicht, wie es geschehen ist, daß er plötzlich, frisch gekleidet und von einer ungeheuren Leidenschaft der Gegenwart erfüllt, auf der Kanzel steht, in dem hohen Raume, den die Sonne, durch gemalte Scheiben brechend, in lange, blumige Streifen zerschneidet. Er hört seine Worte aus der Unendlichkeit widerhallen. Ist das noch **s e i n e** Stimme? Und die da unten, **s e i n e** Gemeinde? —

Wie durch einen Schleier sieht er die Gemeinde sich dehnen, ins Grenzenlose schwellen. Bärtige, graue Feldsoldaten strömen in die Kirche und reihen sich, wändelang, die Hände über dem H[illegible]n gefaltet. Chöre tiefer, klangvoller Stimmen, wie Mauern stehend.

Der Pfarrer heißt die Abendmalgeräte holen, die der Küster im Garten vergrub. Die Soldaten treten zurück und bilden einen Halbkreis um schnell hergerichtete Tische, den Leib des Herrn zu empfangen. Aller Augen sind auf die Tür gerichtet. In der Ferne löst sich ein Schuß. Die Männer stehen und starren auf das zerschossene Portal, durch das eben der hohe Tag mit fliegender Helle bricht.

Wie qualvoll dieses Warten ist! Angst schneidet grell in ihr Bewußtsein. Da stürzen die Abgesandten hervor — ihre Mienen sind bleich, ihre Kleider beschmutzt — so stehen sie vor dem Pfarrer, keuchend, verstört und melden das Unfaßbare: daß die heiligen Geräte verschwunden sind, zerrissen, zerpflügt, zermahlen von den Geschoßeinschlägen der letzten Nacht!

Der Pfarrer steht inmitten seiner aufgescheuchten, aufgewühlten Gemeinde. Er fühlt aller Augen auf sich brennen, aller Stimmen in sich branden, seine Stirn ist rein und hell, fest schließen sich die schmalen Lippen, in den weit geöffneten Augen ist ein fernes Leuchten, eine Vision wandelt vor ihm her heilige Gefäße, einer alten Truhe entsteigend, und eine Stimme tönt an sein Ohr: „Gehe, es wird dir alles gegeben“. Da schreitet er, mit Schritten, die einem unirdischen Willen gehorsam scheinen, schräg durch das Kirchenschiff, durch die Menschengasse, die sich ihm rechts und links öffnet.

Vor der eisenbeschlagenen Truhe, die seit Menschengedenken verschlossen und verstaubt im Winkel stand, zögert er den schleppenden Schritt. Er steht und tastet, er schaut und sinnt und biegt die Hände vor das Gesicht, als müsse er seine Augen vor den Strömen magischen Lichtes wahren, die, nur seiner Seele sichtbar, aus den Tiefen der Truhe hervorquellen: in silbernen Pokalen bernsteinfarbener Wein, sich wandelnd zum Herzblut Christi, rubinrot funkelnd. „Oeffnet“, spricht er. Und die Staunenden, vom Wunder dieser Stunde Erfaßten, die ihn umdrängen, entnehmen der alten Truhe vielfaches Abendmahlgerät, Wein, Brot und Kelche und Patenen. Inbrünstig aus den Schächten dieses Erlebnisses hervorsteigend, vollzieht sich die hohe Feier, in einer Trunkenheit des Geistes, jung und stark wie die aufgehende Sonne. Im Nachbarabschnitt beginnt Gewehrfeuer zu brodeln.

Als der Abend linde Schleier über den lauten Eifer der Farben breitet und das schmale Horn des Mondes hinter den Wäldern zeigt, bringt eine Husarenpatrouille die Meldung, daß der Feind abgezogen sei.

Da zerspringt der eiserne Ring, der um die Seele der todgeweihten Stadt geschmiedet war, und ein Jubel ohnegleichen bricht aus ihr hervor. Aus allen Kellern und Verstecken strömen sie herbei, grau und halb blind von vieler Tage Haft. Die Glocken sind entfesselt, die Orgel dröhnt wie von unsichtbarer Hand. Der Widerschein der Freudenfeuer erobert weithin den grünlichen Abendhimmel. Ein Schicksalstag geleitet in die Ewigkeit.

Die Russen in Ostpreußen

Großfürst Nikolai **N i k o l a j e w i t s c h**, rasender Deutschenhasser, aber ein Feldherr von Bedeutung, führte den Oberbefehl über die Millionenarmeen des Zaren. Er griff an in der Richtung des schwächsten Widerstandes, und er zerschlug in den ersten Kriegstagen bereits das österreichische, uneinheitlich zusammengesetzte und uneinheitlich geführte Heer. Von den Niederlagen in Galizien, wo sich die deutschstämmigen Regimenter Oesterreichs in einem über alle Maßen heroischen Kampfe verbluteten, hat sich die Habsburger Monarchie nie wieder erholt.

Als Frankreich in Not geriet, beschwor es Nikolajewitsch, doch um Himmelswillen auch gegen Deutschland vorzugehen, um deutsche Kräfte zu binden. So setzte denn der russische Oberbefehlshaber zwei Armeen gegen Ostpreußen in Marsch: von Osten her die Njemenarmee unter **R e n n e n k a m p f**, von Süden her die Narewarmee unter **S a m s o n o f f**. Der russische Plan entbehrte nicht der Großzügigkeit: er sah die Zusammenarbeit der beiden getrennt marschierenden Armeen zum Zwecke des gemeinsamen Schlagens gegen die deutsche Armee des Generals von Prittwitz und Gaffron vor.

General **v o n P r i t t w i t z** nahm anfangs den Kampf auf. Seine Regimenter schlugen sich vorbildlich, aber bald machte sich die russische Uebermacht verhängnisvoll bemerkbar. Und da Prittwitz den Gegner für besser geführt hielt, als er es tatsächlich war, und befürchtete, in die Zange zwischen Njemen- und Narewarmee zu kommen, gab er den Rückzugsbefehl und gedachte, **a l l e s L a n d ö s t l i c h d e r W e i c h s e l d e n R u s s e n z u ü b e r l a s s e n**. Ein harter und folgenschwerer Beschluß: denn es waren nicht zivilisierte Armeen, die nachstießen und deutsches Land besetzten, sondern asiatische Horden, die brandschatzend und mordend blühende Landstriche verheerten, Frauen und Kinder niedermachten, Dörfer und Städte in Brand setzten und offensichtlich eine Wüste aus Deutschland machen wollten. Furchtbares Elend kam über Ostpreußens Bevölkerung. Alle Wege waren verstopft mit flüchtenden Bauern und Bürgern. In den tiefen Wäldern streiften blutgierige Kosaken nach deutschen Einwohnern, die sich in die Unwegsamkeit geflüchtet hatten. Wie im dreißigjährigen Kriege, so hatten auch jetzt in Ostpreußen Dörfer und Städte ihre Traulichkeit verloren und waren zu Menschenfallen geworden. Hunger und Seuchen drohten auszubrechen. Asien war über Europa gekommen, die Scharen Dschinghiskhans wüteten im Land.

Prittwitz wollte all dieses in Kauf nehmen, um die Westarmee nicht zu belasten. War im Westen der Krieg gewonnen, so mußte die siegreiche Armee von Frankreichs Feldern auch die heimatlichen Fluren im Osten freisegen von fremder Barbarei.

*

Flüchtlinge

Dem Tod entgegen geht das Heer.
Geisterhaft schwankt der Zug daher.
Geschütze donnern in einemfort,
Granaten zischen und heulen Mord
Und schmettern vernichtend ins Dorf hinein.
Alle Himmel brennen.
In flackerndem Schein
Sieht man verstörte Menschen vorüberrennen

Ihren Sohn an der Hand,
Am Arm ein Kind,
Eins unterm Herzen,
Das Gesicht verkrallt in zuckenden Schmerzen,
Geht eine Mutter durch Nacht und Wind.

Fremd unter ihren Füßen bebt das Land...

Donnernd, mit jagenden Hufen ziehn
Vorwärts zur Front die Batterien.
Und der Knabe zur Mutter, die leise weint:
›Mutter, sag', ist das alles der Feind?‹
Sie schreitet stumm.
Dann, zögernd, schaut sie nochmal um,
Und Schlag auf Schlag, dumpf hin und schwer.
Starr blickt sie in das Feuermeer.
Sie weint nicht mehr.
Sie spricht kein Wort,
Sie packt den Knaben und hastet fort.

Der will sie angstvoll am Aermel ziehn
›Mutter, mich hungert,
Wo gehn wir hin?‹

Wir stolpern vorwärts in die Schlacht — — —
Ihr Bild zerflattert in der Nacht.

Kriegsfr. Gefr. Roth

Haie und sechzehn Mann

„— — — in diesem Hafen an der Westküste Südamerikas kamen wir so gegen sechs Uhr abends an, dürr und ausgehungert — das kann sich nur jemand vorstellen, der einmal sieben Monate lang in dieser Gegend Apfelsinen oder Salpeter gefahren hat. Man arbeitet vor glühenden Rosten, daß die Finger voll Blasen aufspringen, und alle kühle Luft, die man schnappt, fächelt man sich mit den Händen zu aus den Windfängen, die auf Deck ihre breiten Mäuler dem Wind entgegen halten. Dann sackt man in seine Koje in der Bad, man starrt vor sich hin, acht Mann in einer Kammer, die Lampe schwankt hin und her und man stellt es sich vor: wenn ich in Santiago oder erst in Lima bin — man blinzelt sich gewissermaßen selbst zu, man reckt sich und dehnt sich und über einem in der Koje seufzt Kuddl, aber mit ihm reden kann man nicht und mit den andern reden kann man erst recht nicht, denn man kennt sich ja und wenn sie den Mund aufmachen, weiß man im voraus, was sie reden, jedes Wort kennt man und jedes Gegrinse.

Nun kommen wir also in den guten Hafen, ausgehungert nach Land, nach Menschen, nach Erde und dem Staub der Straßen. Der Hafen ist eine ganz kleine leise Bucht im Pazifik, man kann sagen, er liegt am offenen Meer, die weißen Felsen leuchten hinter der Stadt nachts wie Milch und immer sind Segler im Hafen, auf denen die Neger Ananas laden und dazu singen. Wir machen also fest, donnernd saust das Fallreep längseit, und wir stehen an der Reeling und blinzeln hinüber in die gute Stadt, da rauchen die Schornsteine, da leuchten die kleinen weißen Häuser in der Sonne und die Mädels tanzen an Kai herum mit so süßen kleinen Schritten, Krüge auf den Schultern und mit bunten Tüchern um den Kopf. Wir stehen hinten am Heck, schnalzen und stoßen uns an und der eine denkt: Ich gehe hierhin, und der andere: ich geh dahin und so stehen wir alle und sehen hinaus über das Wasser auf die gute Stadt.

Da passiert was. Der Maat stürzt herbei, macht ein ganz dummes Gesicht, kommt eben aus der Koje vom Kapitän. „Jungens“, keucht er, und er ist vollkommen verdattert, „Landurlaub gibts nicht, Quarantäne, gelbes Fieber oder so'n Mist, ihr Jungens, da ist nichts zu wollen, morgen Abend gehts witer. — Ihr kriegt jeder zwei Flaschen Bier vom Kapitän und es tut ihm leid, läßt er sagen.“ — Da standen wir nun, und ich weiß nicht, ob Ihr das verstehen könnt, aber es war uns allen ganz einfach zum Heulen zu Mut.

Plötzlich geht etwas in den Kojen vor. Wir spüren es irgendwie in den Knochen, wir stützen den Kopf auf die Ellbogen und sehen uns an. „Mensch“, sagt Kuddl endlich, „das geht doch nicht!“

Pause. Schweigen. Wir sehen uns an.

„Warum soll es denn nicht gehen, Jungens, stellt Euch doch das mal vor“, sagt plötzlich einer.

Wieder Pause. Und da halte ich es nicht mehr aus, ich springe aus der Koje und ich schreie: „Jungens!“ schreie ich, „alle denn los und kein langes Gerede!“ — Schon sind wir drin im Badeanzug, ein paar Moneten wickeln wir uns um den Hals und dann schleichen wir vorsichtig ans Fallreep wie die Indianer.

Und was meinen Sie, wer da steht? Da stehen die von der andern Wache, acht Mann hoch und warten nur darauf, daß der Mond ein wenig untersackt und hören auf die schwermütigen Lieder der Neger, die drüben Ananas laden; da ist der erste über Bord, lautlos folgen wir andern.

Als wir drüben am Ufer pudelnaß an der Kaimauer hochkletterten, empfingen uns schon die kleinen Mädchen mit Handtüchern, und sie rieben uns die Rücken trocken mit ihren kleinen Weiberpfötchen und, vorsorglich, damit wir uns ja nicht erkälten sollten, führten sie uns in eine Weinkneipe, damit wir uns auch innerlich erwärmten. Und dann zogen wir durch die Stadt, sechzehn deutsche Seeleute, in Badehosen, Handtüchern und den bunten Schals unserer Signoritas, singend und glücklich, so marschierten wir über die feste Erde, durch die nächtlich bewegten, Mondschein überglänzten Straßen.

Plötzlich war die Nacht vorbei; was soll ich Euch erzählen, wie wir uns wiedergefunden, morgens ganz früh am Kai in der Dämmerung? Wir waren verkatert und frören und wir standen an den einsamen Kais im Morgengrauen und starrten ins Wasser; jeden Augenblick glaubten wir dunkle Schatten, Haie, aus dem Wasser auftauchen zu sehen.

„Die Haie“ — sagte einer — „kommen meistens in den ersten Morgenstunden nach an Land, weil es da still ist —“

„Halts Maul“ — sagte ein anderer und seufzte.

Wir überlegten uns: Hinüber müssen wir! Wenn der Offizier oder die Hafenbehörden erfahren, daß wir in der Stadt gewesen sind, wo das gelbe Fieber herrscht, lassen sie uns nicht wieder an Bord. Wenn wir aber hier bleiben, nackt, ohne Geld, ohne Kleider, ohne Papiere, dann können wir hier verrecken oder verkommen, nie wieder findet sich ein Schiff für uns, nie wieder werden wir eine Planke unter den Füßen schwanken fühlen —. Und ich ging langsam die Treppen hinunter, die vom Kai zum Wasserspiegel führten. Es waren achtzehn Stufen, ich vergesse das nie; die andern folgten mir nach.

Dann blieben wir stehen. Lange Zeit. Wir atmeten kaum. Langes Schweigen. Als der erste Strahl der Sonne aufblitzte, wie es Kuddl, glaube ich, der als erster ins Wasser glitt, leise, totenblaß. Er verschwand in der Dämmerung. Das Plätschern versackte. — War das nicht ein Schrei —? War das nicht der Schatten einer schwarzen Flosse —?

Dann folgte einer nach dem andern, wir schwammen, keuchten, hatten tödliche Angst um jeden Schatten.

— wir langten am Fallreep an. Wir zählten uns. Das Wasser glänzte blau und unbewegt sanft. Keiner fehlte.

Um sechs Uhr glaste es viermal; sechzehn Mann der Besatzung des guten Schiffes schliefen traumlos und tief. Die Sonne zing auf, die Welt ging weiter. Es war nichts geschehen.“

W. H.

Während einer Parade hatte Napoleon seinen Hut fallen lassen. Ein Soldat hastete sich hierauf, hob ihn auf und überreichte ihn dem Kaiser.

Napoleon, der nicht bemerkt hatte, daß es ein Gemeiner war, bedankte sich erstreut, „Ich danke, Kapitän.“

„In welchem Regiment?“ fragte hierauf der schlaue, geistesgegenwärtige Soldat.

Napoleon hatte seinen Irrtum erkannt. Mit einem Lächeln auf den Lippen antwortete er: „In meiner Garde. Leute, die den Augenblick gut erfassen und die sich ihrer Handlungsweise nicht verlegen sind, kann ich immer gebrauchen.

*

Der kleine Paul findet mittags in einem Stück Geflügelfleisch ein Schrotkorn und erkundigt sich nach dessen Bedeutung. Mutti erklärt: „Damit wird der Vogel geschossen!“

Am nächsten Tag gibt es Klopse. Hildchen, die kleine Schwester, findet darin Kapern und fragt, was es damit auf sich habe. Verächtlich bemerkt Paulchen: „Bist du aber dumm, Hilde! Damit werden doch die Klopse geschossen!“

Landesbibliothek Oldenburg